Demüthige Bitte

um

Belehrung

an die

großen Männer

welche

keinen Teufel

glauben

Meine Herren!

Die Bemühungen, die Sie bisher angewandt haben, den Teufel aus der Christlichen Religion zu verbannen, scheinen mir so groß, daß ich, wenn Sie gänzlich zum Zweck kommen werden, Sie für mächtiger ansehen muß, als die Apostel und selbst den Erlöser. Denn ob dieser gleich in die Welt gekommen war, das Reich und die Werke des Teufels zu zerstören, so hat er es doch nicht so weit bringen können, daß der abscheuliche jüdische Aberglauben, wie Sie ihn zu nennen belieben, ich will nicht sagen vertilgt, sondern nur geschmächt worden wäre. Hier und da hat zwar ein denkender Kopf einen Versuch gemacht, dieses Vorurtheil auszurotten. Aber bey aller Herzhaftigkeit, mit welcher mancher den armen Teufel angegriffen hat, ist es noch Niemanden so gut gelungen, als Ihnen. Ihre neue Mey-

nung fängt nun an, auch bey gemeinen Leuten Eingang zu finden. Und es ist nichts seltnes mehr, daß sich ein Mann, der sich purgirt, oder zur Ader gelassen hat, schmeichelt, er habe den Teufel von sich ausgetrieben. So leicht ist dieses Geschäfte heutiges Tages geworden, nachdem Sie das Mittel gefunden haben, dem Teufel seine Persönlichkeit zu nehmen, und ihn in ein bloßes moralisches Wesen, in ein Bild, oder in eine Allegorie zu verwandeln.

Ich würde keinen Augenblick Anstand nehmen, Ihrer Meynung beyzutreten, wenn mir das Bischen Philosophie, das ich zu lernen das Unglück gehabt habe, nicht bisweilen allerley Einwendungen vorhielte. Ich nehme die Freyheit, sie Ihnen vorzulegen, und demüthigst um Belehrung zu bitten. Denn ob ich gleich bisher noch nicht habe begreifen können, was der Religion dadurch für ein Nutzen verschaft wird, wenn der Teufel verwiesen worden ist, indem dadurch keine einzige Haupt-Schwierigkeit gehoben wird, so bescheide ich mich doch gerne, daß meine geringen Einsichten hier nichts entscheiden können. Vielleicht zeigt sich der Nutzen, wie es bey der göttlichen Vorsehung oft statt findet, erst hinten nach. Vielleicht kann man durch die Grundsätze, womit Sie den Teufel besser als alle Exorcisten, und besser als Christus selbst vertreiben können,

alle

alle Schwierigkeiten, Geheimnisse, und Ungereimtheiten der Christlichen Religion, als welche Worte seit einiger Zeit einerley bedeuten, aus dem Weg räumen. Und sollte man so glücklich seyn, auf diese Art die Christliche Religion in eine bloße Moral zu verwandeln, die allenfalls ein wenig besser wäre, als die Sittenlehre der ehmaligen heidnischen Weltweisen, und welcher zu gefallen die Geschichte eigentlich erzehlt würde, so könnte man es vielleicht dahin bringen, daß hier und da ein sogenannter Freygeist sich herabließe, sich äußerlich zu dieser Religion zu wenden. Und das würde doch kein geringer Triumph, und wichtiger seyn, als wenn der gute Petrus dreytausend, freylich blos sinnliche, enthusiastische und abergläubische Juden-Seelen auf einen Tag bekehrt. Denn Sie, meine Herren, scheinen nicht sowohl darauf bedacht zu seyn, ihre Christeinfältige Zuhörer zu bekehren, als den Beyfall von ein paar Naturalisten zu erhalten. Wenigstens scheinen Sie für diese Leute Systeme zu verfertigen. Sie stoßen sich an dem Teufel. Gut! man schafft ihn ab. Geht das Ding glücklich von statten, nun so gehn wir weiter: wir schaffen auch die Genugthuung Christi, bald hierauf auch seine Gottheit, und mit der Zeit auch die Hölle selbst ab. Es ist ja ohnehin ausgemacht, daß ein Jeder sich die Christliche Lehre vorstellen mag, wie es ihm

beliebt, und daß er Recht hat alles getrost und schlechterdings zu verwerfen, was er nicht begreifen kann. Und damit es doch nicht so sehr in die Augen fällt, so theilen wir uns so zu sagen, und der eine thut einen Angriff hier, der andere an einem andern Ort der Christlichen Lehre. Wir gehen stuffenweise, und mustern erst die vornehmsten Beweisstellen aus: Nach und nach fällt die Lehre von selbst. Wenn der eine von uns die Gottheit Christi leugnet, so läßt sie der andere nur weg, und der dritte vertheidigt sie ehrenthalben noch ein wenig mit schlechten Gründen. Auf die nemliche Art sind wir auch mit dem Teufel fertig geworden. Erst haben wir die Besessenen in Kranke und Rasende verwandelt. Nachdem dieses gelungen war, so haben wir endlich den Teufel selbst in das Reich der Undinge verwiesen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihre Kriegsart recht eingesehen habe. Was aber die eigentliche Absicht Ihrer Bemühungen betrift, so will ich davon blos nach der Christlichen Liebe urtheilen, und glauben, daß Sie nichts Böses gegen die Religion im Sinn haben. Aber erlauben Sie mir, hinzu zu fügen, daß ich diese Christliche Liebe nicht von Ihnen gelernt habe. Kein Mensch schwätzt mehr von Freyheit zu denken, und von Tolerantz, als Sie.

In

In der That hat auch Niemand die letztere nöthiger, als Sie selbst. Denn wenn die übrigen Christen, die noch immer einfältig genug sind, einen Teufel zu glauben, nicht so tolerant wären, so würde es nicht zum Besten um Sie aussehen. Aber Sie selbst sind desto intoleranter. Wenn Jemand so frey ist, und sagt, daß Ihre Meynung der heiligen Schrift widerspreche, so ist Ihnen das unausstehlich. Und doch verlangen Sie das Recht behaupten zu dürfen, daß die bisherige Meynung abgeschmackt und alle Leute Narren seyen, die noch einen Teufel glauben. Sie sprechen aus einem so hohen und zuversichtlichen Ton, daß man manchmal versucht wird, auf die Gedanken zu kommen, Sie hielten sich allein für unfehlbar. Wenn ein guter ehrlicher Prediger, oder auch Lehrer auf einer hohen Schule in einem Büchelchen bezeugt, daß er die Gottheit Christi, die Genugthuung, die Erbsünde und den Teufel noch glaubt, so lachen Sie ihn nicht nur herzlich aus, sondern verweisen es ihm wohl gar noch ganz ernstlich, daß er solche Alfanzereyen der Jugend vorsagen mag. Ist das billig? Hat derjenige, der keinen Teufel glaubt, Fug und Macht, einen andern, der ihn glaubt, deswegen auszufilzen? Wollten Sie dann nicht eine allgemeine Freyheit zu denken aufbringen? Und warum wollen Sie dieselbige dann einem andern nehmen? Warum tadeln

Sie ihn, wenn er ſagt, was er denkt? Iſt er nicht ſo klug wie Sie, nun ſo ſpotten Sie ſeiner nicht, und noch vielweniger verweiſen Sie es ihm in einem ſo harten und groben Ton, wie Sie bisher gethan haben. Nennen Sie doch die Leute, die einen Teufel glauben, oder welches noch ärger iſt, die noch feſt an allen Büchern der heiligen Schrift hängen, nicht gleich Unwiſſende und Tölpel. Was ſoll ich von Ihrer Chriſtlichen Liebe, von Ihrer Sanftmuth denken? Rechtſchaffene Gemüther ertragen die Fehler eines andern mit Mitleiden. Sie klagen über den Zwang der ſymboliſchen Bücher. Aber ein jeder von Ihnen will uns ſeine Meynungen, als die allein wahren, aufdringen. Und weil er hierzu keine weltliche Gewalt hat, ſo thut er, was in ſeinen Kräften ſteht, er tadelt bitter, beißend oder ſpöttiſch. Wenn ſich die Zahl Ihrer Verehrer vermehren ſollte, ſo ſind wir andre einfältige Chriſten nicht ſicher mehr, daß Sie uns nicht verbrennen, weil wir nicht klug genug ſind, einzuſehen, daß der Teufel ein Unding iſt.

Nehmen Sie mir dieſe Anmerkung nicht übel. Mein Gewiſſen treibt mich ſo gut Ihnen die Wahrheit zu ſagen, als Sie von dem Ihrigen getrieben werden, uns Narren auf den rechten Weg zu führen. Es darf ja Jeder-

dermann frey sagen, was er denkt. Haben Sie also, ich bitte Sie, inskünftige mehr Mitleiden mit armen Irrenden.

Ich lenke wieder ein. Ich will also glauben, daß es blos Privat-Feindschaft gegen den Teufel ist, der Ihnen vielleicht schon manchen schlimmen Streich versezt haben mag, welche Sie so sehr aufgebracht hat, ihn endlich gänzlich von seiner Höhe, und von der Gewalt, die er bisher durch die Thorheit der Leute usurpirt hat, herab zu stürzen, und daß Sie es im übrigen ganz gut mit der Christlichen Religion meynen. Ich frage nun billig, was Sie für Gründe haben, den Teufel gänzlich zu leugnen?

So viel ich von Beweisen verstehe, welche freylich Ihrer Sache nicht gerad sind, muß man den Grund entweder aus der heiligen Schrift, oder aus der Vernunft hernehmen. Denn Niemand wird wohl leugnen, daß, wofern ein Buch als Göttlich erwiesen ist, man dasjenige glauben müsse, was darinnen klar und deutlich steht, und daß man nicht eher von dem Wortverstand der hier, wie bey allen menschlichen Büchern durch die längstbekannten hermeneutischen Hülfsmittel gefunden wird, abgehen dürfe, als bis entweder der Zusammenhang, oder andre ungleich klärere Stel-

len solches nothwendig erfordern, oder bis eine offenbare Ungereimtheit, vermittelst welcher man aller gesunden Vernunft widersprechen würde, aus dem bloßen Wortverstand herauskommt.

Haben Sie aber, meine Herren, bisher das erste geleistet? Sie werden es leicht selbst zugestehen, daß Sie die Würklichkeit des Teufels noch nicht aus hermeneutischen Gründen widerlegt haben. Ja! Sie sind selbst so redlich zu bekennen, daß wenn man dem schlechten und einfältigen Wortverstand bloß nachgehen wolle, der Teufel und seine Würklichkeit vieles für sich habe. Allein, so viel mir bekannt ist, haben Sie hier doch noch einige Mittel auszuweichen.

Sie sagen: Die Lehre von dem Teufel war ein jüdisches Vorurtheil. Christus und die Apostel haben sich nach dem halsstarrigen und abergläubischen Volk gerichtet. Sie wußten daß den Juden nichts beyzubringen war, wenn man ihre alten Vorurtheile antastete. Aus dieser Ursache mußten Sie des Teufels schonen. Sie waren klug genug sich der Einfalt der Juden zu bedienen. Wenn sie eine Krankheit heilten, so ließen sie die Juden nicht nur bey der Einbildung, daß sie einen Teufel ausgetrieben hätten, sondern bekräf-

kräftigten sie auch noch darinnen. Sie machten es, jedoch ohne nachtheilige Vergleichung, wie die heutigen Teufelsbanner mit dem gemeinen Volk, das bey ihnen Hülfe sucht. Sie wissen selbst wohl, daß sie nichts weniger als den Teufel bannen können. Aber wie würden sie ohne dieses Vorurtheil ihre Absicht erreichen!

Liebe Herren! wo bleibt die Redlichkeit Christi und der Apostel? Ist dieses nicht ein frommer Betrug, den sie so oft an der herrschenden Kirche tadeln?

Ist es wahr, daß derjenige, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist, sich nach den Vorurtheilen der Juden gerichtet habe? Zeigen Sie mir doch mehrere Beyspiele, wo man dasjenige nicht bereits als erwiesen voraussetzt, worüber noch die Frage ist? Zeigen Sie mir eine Stelle in der heiligen Schrift, wo nur die geringste Spur ist, daß Christus dieser politischen Methode gefolget ist? Und warum folgen Sie ihr dann selbst nicht? Könnten Sie uns nicht bey dem Vorurtheil lassen, das bisher Mode gewesen ist? Warum haben Sie so eine brennende Begierde die Wahrheit zu sagen, und sich den Teufel mit allen denen, die ihn glauben, auf den Hals zu laden? Hatte Christus und die Apo-

stel

ſtel weniger Eifer und Wahrheitsliebe? Oder hatten ſie Urſache ſich für dem Teufel zu fürchten? Oder fürchteten ſie ſich für den Juden? Aber warum lehrten ſie dann öffentlich, daß die ganze Moſaiſche Haushaltung aufgehoben, und das Levitiſche Geſetz abgeſchaft werden ſollte? Waren dieſe Dinge den Juden weniger verhaßt? Oder konnten ſie ſich hierdurch bey ihnen einſchmeicheln, und beliebt machen? Lag denn der Teufel den Juden ſo am Herzen, daß ſie alles eher verliehren, als ihn allein hätten miſſen wollen? Er, der doch ſo ſelten im alten Teſtament vorkommt? War nicht die reichſte und angeſehenſte Parthie die Secte der Sadducäer, welche weder Engel noch Geiſt glaubten? Warum ſuchte Chriſtus ihren Beyfall nicht? Warum bemüht er ſich, den Phariſäern zu gefallen, denen er doch ſo manche harte Dinge, und ungleich mehr ins Angeſicht ſagt, als den Sadducäern? Wollte er dieſe zu Freunden haben, warum hält er ihnen ſo manche andere Vorurtheile ziemlich bitter vor, die doch bey weitem nicht ſo wichtig waren? Gewiß, der Stifter unſerer Religion muß ein ſchlechter Politicus geweſen ſeyn, wenn er ſich durch dieſes Betragen die Gunſt der Phariſäer, und hiermit die Gunſt des Volks hat erwerben wollen, wenn man auch annimmt, daß das Volk von den Phariſäern regieret wurde. Und wo iſt die mindeſte

beſte Spur, daß Chriſtus dieſen Beyfall geſucht habe?

Kurz! ich ſehe nicht, wie es mit der göttlichen Sendung Chriſti übereinſtimmt, daß er Vorurtheile ausdrücklich billiget und bekräftiget. Die Regel iſt ſogar in der politiſchen Moral ſchon bekannt, daß ein Kluger ſich in die Vorurtheile andrer Menſchen richten müſſe, ſo lange Wahrheit und Tugend nicht darunter leiden. Selbſt die Heyden erkannten, daß ein Redner, als welcher ſich oft genöthiget ſieht, von den Vorurtheilen andrer Gebrauch zu machen, ein rechtſchafner Mann ſeyn müſſe. Menſchen müſſen dieſes Mittel oft ergreifen. Hatte es aber Chriſtus nöthig, da er doch ſo viele andre Mittel in Händen hatte, ſeinen Worten Eingang zu verſchaffen? Gebraucht er es dann auch würklich? Wo iſt noch ein einziger andrer ähnlicher Fall, da hundert gegenſeitige Fälle aufgezeichnet ſind, in denen er Vorurtheile beſtritten hat? Menſchen ſollen Wahrheit und Tugend dabey nicht aus den Augen ſetzen: Und der göttliche Erlöſer ſollte gegen die Wahrheit, welche zu lehren er doch auch in die Welt gekommen war, ſo gleichgültig geweſen ſeyn? Oder war dieſes Vorurtheil zu den Zeiten Chriſti unſchädlich? Woraus wollen Sie dann beweiſen, daß es heutiges Ta-

ges

ges schädlicher sey, als ehemals, da uns die nemliche Religion, und weiter nichts, vorgeschrieben ist, die Christus und die Apostel geprediget haben? Ist es aber noch eben so unschädlich, warum lassen Sie uns dann dasselbige nicht? Warum ereifern Sie sich so entsetzlich gegen den Teufel? Warum sind Sie so unhöflich, diejenigen für Narren zu erklären, die den Teufel noch glauben? Christus hatte offenbahr mehr Lebensart als wie Sie. Wenn er dieses harte Wort gebrauchte, so setzt er die Ursache hinzu, und eifert gegen eine Sache, die er für nachtheilig, ungereimt und ärgerlich ansieht. Aber Sie erbossen sich gegen ein kindisches und unschädliches Fabelchen, das nicht besser und nicht gefährlicher ist, als ein Feenmährchen. Ist aber der Glaube, daß es einen Teufel giebt, der wahren Religion so schädlich, warum sagte Christus und die Apostel dieses nicht auch schon, von denen wir doch alle Religions-Wahrheiten herhaben, und deren Eifer für die wahre Religion mir weit unverdächtiger ist, als der Ihrige? Woher wissen Sie, daß damals die Menschen in der Dunkelheit bleiben, und erst in den letzten Zeiten ein solches Licht aufgehen sollte? Wo steht die Weißagung, daß erst in dem siebenzehenden und achtzehenden Jahrhundert einige ausgelesene Köpfe die Wahrheit finden, oder wenigstens das Herz haben würden, sie öffentlich vor-

vorzutragen, welches doch Christus und die Apostel nicht gehabt haben?

Ist die Lehre von dem Teufel blos ein jüdisches Vorurtheil? Haben die Heyden nicht im Grund das Nemliche geglaubt? Sind nicht andre Nationen, die weder von Griechen noch Römern, und noch weniger von Juden das geringste gewußt haben, mit eben diesem Vorurtheil eingenommen gewesen? Haben die alten Magier, und viele Völker des Orients ihre Erzehlungen von den Dämonen, den Juden abgelernet? So fabelhaft und mannigfaltig die Erzehlungen dieser Völker klingen, so muß doch die ziemlich allgemeine Uebereinstimmung in der Sache selbst einen Philosophen aufmerksam machen. Inzwischen folgt doch so viel, daß es kein bloßes jüdisches Vorurtheil war, einen Teufel zu glauben.

Und war dann dieses ein Vorurtheil überhaupt? Womit beweisen Sie dieses? Doch Sie haben gleich Gründe bey der Hand: Dann auch Sie können wenigstens eben so gut beweisen, als die Elster in Gellerts Fabel.

Man darf nur, sagen Sie, die mancherley apocryphische Bücher die vor der Geburt Christi schon unter den Juden herumliefen,

her-

hernach die Schriften der Juden unmittelbar nach Christo und der Zerstöhrung Jerusalems, und endlich die Schriften der Kirchenväter ansehen, so wird man eine Menge von fabelhaften Erzehlungen antreffen, die den Betrug oder den Unsinn schon an der Stirne tragen. Hiermit verbinde man die unzehlichen Mährchen die man seit den Zeiten Christi bis auf den heutigen Tag von der Erscheinung des Teufels und der Gespenster zu erzehlen pflegt. Wer kann dieses unsinnige Zeug glauben?

Ich antworte: Wer fordert das von euern Händen? Verwerft meinetwegen dieses alles nach Belieben. Aber ist es auch gewiß, daß das was die Juden einige Zeit nach der Zerstöhrung Jerusalems geglaubt haben, auch ihre Lehre vor und in den Zeiten Christi, und insonderheit, daß dasjenige, was mancher Träumer aus den Nachrichten anderer orientalischer Völker geschöpft und in seine Schriften übertragen hat, die herrschende Lehre unter dem jüdischen Volk gewesen ist?

Doch ich will dieses alles zugeben. Aber, einsichtsvolle Herren, Sie müssen es meiner Schwachheit verzeihen, wenn ich so einfältig bin zu fragen: was Sie hiermit haben wollen? Folgt dann hieraus, daß die ganze

Lehre

Lehre von dem Teufel falsch sey, weil viele Leute allerley abgeschmacktes Zeug davon erzehlt haben, und noch erzehlen? Folgt es, daß weil so viele Menschen würklich ganz ungereimte Begriffe von Gott haben, daß nun kein Gott ist? Andre Schriftsteller haben Mährchen von dem Teufel erzehlt, also ist alles, was in dem neuen Testament davon vorkommt, auch nicht besser als ein Mährchen anzusehen. O! Logik steh uns bey!

Eben so artig ist folgender Schluß: Paulus warnet für jüdischen Fabeln. Also ist der gröste Theil dessen, was im alten Testament vorkommt, unter die jüdischen Fabeln zu rechnen. Also ist das was Christus, die Evangelisten, und selbst der Apostel Paulus vom Teufel vorbringt, weiter nichts als eine Fabel und ein jüdisches Vorurtheil. Wie würde Ihnen folgender Schluß gefallen: Petrus warnet für Spöttern der Religion: Also sind diejenigen, welche den Teufel leugnen, auch unfehlbar solche Spötter. Dennoch sieht dieser Schluß dem Ihrigen so ähnlich, als kein Ey dem andern. Sie schließen ferner: In den apocryphischen und andern untergeschobenen Schriften kommen ähnliche Erzehlungen vor. Der Pöbel trägt sich auch mit manchen Erzehlungen von dem Teufel, die offenbahr fabelhaft sind: Also sind es auch

die Erzehlungen im neuen Testament. Wäre diese Schlußart richtig, so könnte ich auch mit eben dem Recht schließen: Naturalisten erklären die Erzehlungen von dem Teufel für fabelhaft, Sie thun dieses auch: Also sind sie Naturalisten. Werden Sie mir nicht antworten: Solche Aehnlichkeiten beweisen nichts. Sie haben Recht: Denn sonst würde man auch schließen können: Die Heyden erzehlen Wunder von ihren Göttern, die doch falsch waren: Also sind die Wunder Christi und der Apostel auch falsch. Bey allen diesen seichten Gründen, meine Herren, wird immer schon stillschweigend vorausgesetzt, daß die Lehre von der Würklichkeit des Teufels etwas abgeschmacktes und unvernünftiges sey, als welches doch erst noch zu erweisen ist.

Nein! rufen Sie hitzig: Eben dieses wollen wir aus einem andern Grund beweisen. Wir wollen darthun, daß diese Lehre der gesunden Vernunft unleugbar widerstreitet, und folglich wenn sie in der Schrift vorkommt, nicht buchstäblich genommen werden könne. Vortreflich! Wenn Sie dieses erweisen können, so ist meinem Bedünken nach nichts mehr einzuwenden. Können Sie es aber, wofür halten Sie das ungereimte Geschwätz von jüdischen Vorurtheilen, Fabeln und Mährchen, mit welchem allem, ohngeachtet

achtet Ihrer Machtsprüche und erbettelten Grundsätze, doch nichts ausgerichtet ist? Denn so lange dieser Satz, von dem jetzo die Rede ist, nemlich: daß diese Lehre der gesunden Vernunft, oder demjenigen, was die Vernunft unwidersprechlich von den göttlichen Eigenschaften lehret, entgegen ist, noch nicht erwiesen ist, so sind alle übrigen Beweise, die Sie bisher gegeben haben, nichts als Zirkel, in denen das, was eigentlich erwiesen werden soll, schon als bekannt und ausgemacht angenommen, und vorausgesetzt wird, nichts als Petitiones Principii.

Ihr Beweis lauft dahin aus: daß Gott vermöge seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte dem Teufel die Gewalt nicht lassen könne, die Menschen zum Bösen zu verführen und zu quälen. Auf diese Art seyen also die Versuchungen und Besitzungen des Teufels nicht mehr buchstäblich zu verstehen. Und habe man einmal dem Teufel alle Gewalt und Thätigkeit entzogen, so könne man seine Persönlichkeit und Würklichkeit auch wohl leugnen, weil nicht abzusehen wäre, um welcher Absicht willen er alsdann in der Welt seyn würde.

Ich muß aber hierbey bemerken, daß Sie zwar glauben, mit Gewißheit erwiesen zu ha-

ben, daß der Teufel den vorhin genannten göttlichen Eigenschaften widerspricht, und daß er folglich auch der gesunden Vernunft, als welche jene Eigenschaften als unleugbar erkennt, offenbahr entgegen sey. Allein wenn ich mir alles vorstelle, was bisher in dieser Materie vorgetragen worden ist, so beruht das Vornehmste darauf: Kein Mensch kann einen vernünftigen und die Probe haltenden Grund angeben, warum Gott dem Teufel so viel Gewalt über den Menschen gelassen, und warum er ihn nicht ganz von dem Erdboden, wenn er ja noch würklich habe seyn müssen, entfernt gehalten habe.

Dieses ist ein sogenannter Beweis a priori, mit welcher Art von Beweisen diejenigen, die die Philosophie nur obenhin kennen, heutiges Tages sehr freygebig sind, und einige sogar verschiedne andre Lehrsätze aus der Christlichen Religion haben ausmerzen wollen. Man weiß in andern Fällen, daß diese Beweise gegen historische Dinge und Begebenheiten, deren Würklichkeit aus der Erfahrung oder unverwerflichen Zeugnissen dargethan wird, nichts vermögen. Man würde den mächtig auslachen, der aus der Weisheit und Vorsehung Gottes beweisen wollte, daß es keine verschiedne Lesearten in der Schrift geben könne, oder daß keine einzige Dunkelheit

heit in derselben vorhanden wäre, weil solches den Absichten Gottes, die er bey derselbigen gehabt habe, widerspreche. Denn das Gegentheil liegt offenbahr am Tage, und wird durch den bloßen Augenschein, als welcher über alle Vernunftschüsse hinaus geht, widerlegt.

Es ist also bey allen diesen Beweisen eine große Behutsamkeit nöthig. Ein anders ist es: Ich kann klar und deutlich darthun, daß die Sache den göttlichen Eigenschaften gerad zuwider spricht. Und wiederum ein anders ist es: Ich kann nicht einsehen, wie die Sache mit den göttlichen Eigenschaften übereinstimmt. Der erste Fall hat bey dem Satz: Gott ist der Urheber des Bösen, das in der Welt ist, statt. Hier kann ich mit Gewißheit zeigen, daß der Satz falsch ist. Denn Gott würde aufhören Gott zu seyn, wenn man ihn dieses mit Grund beschuldigen könnte. Sätze dieser Gattung sind wider die Vernunft.

Der andre Fall aber findet statt bey dem Satz: Gott hat das Böse zugelassen. Hier kann ich freylich nicht einsehen, wie dieses mit der göttlichen Absicht und seinen Vollkommenheiten übereinstimmt, um so mehr, da kein Zweifel ist, daß Gott das Böse habe

hindern können, welches seiner Heiligkeit so sehr zuwider ist. Niemand aber wird sich beyfallen lassen, an dem Daseyn des Bösen zu zweifeln, das nur allzusehr durch die Erfahrung bestätigt wird, oder gar die göttliche Weisheit, Vorherwissenheit, Güte und Gerechtigkeit zu leugnen, weil er beydes nicht mit einander übereinstimmend finden kann. Beyde Sätze haben ihre Gründe die von einander ganz unabhängig sind. Der eine wird aus der Vernunft, der andre aus der Erfahrung bewiesen. Wir sehen aber nicht ein, wie sie beysammen stehen können, und eben diese Uebereinstimmung ist über unsre Einsichten, über unsern Horizont, oder über unsre Vernunft.

Wer diese Materie tief genug untersucht hat, der wird eingestehen müssen, daß eine begreifliche Erklärung von den Ursachen, warum Gott die Sünde überhaupt zugelassen hat, über unsre Vernunft sey: aber niemand wird so dreiste seyn, zu behaupten, daß diese ganze Lehre wider die Vernunft sey. Freylich pflegen Sie, meine Herren, nur allzugern über diese wichtige Materie hinauszuwischen. Sie stoßen sich blos an der mosaischen Erzehlung, und verwandeln sie kurz und gut in ein Gemählde. Wohl! Wenn hiermit der Sache geholfen wäre. Ich frage

ja nicht: Warum ist das Böse auf diese oder jene Art in die Welt gekommen? Sondern, warum ist es überhaupt da? Und diese Frage kann wohl ein jeder aufwerfen, der in seinem ganzen Leben nichts von der mosaischen Erzehlung und der heiligen Schrift gehört hat. Jagen Sie den Teufel nur ganz getrost weg. Er soll die Menschen nicht verführt haben. Aber sie haben dennoch gesündigt, etwa aus eigener Bewegung. Nun ist die Frage: Warum konnte Gott zugeben, daß die Menschen, daß irgend eins seiner Geschöpfe gesündigt hat? Diese bleibt vor wie nach unerörtert, und in gewisser Absicht immer ein Geheimniß. Wenn Sie aber glauben, daß bereits alle Schwierigkeiten in dieser Lehre von den Weltweisen gehoben worden wären, so muß ich die Freyheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß Sie in der Philosophie noch nicht weit gekommen sind, ob Sie sich gleich die Mine geben, ihre Einfälle mit Gründen der Vernunft beweisen zu wollen.

Giebt es also würklich Fälle, wo man eine Sache annehmen muß, deren Uebereinstimmung mit den göttlichen Eigenschaften nicht sichtbar und deutlich ist, so ist die Frage: ob solches bey der Lehre von dem Teufel nicht auch wohl statt finden könnte? Sie haben ja bisher den Widerspruch dieser Lehre

mit nichts erwiesen. Sie müssen im Gegentheil eingestehen, daß der buchstäbliche Verstand der heiligen Schrift der Persönlichkeit des Teufels günstig ist, und dieselbe sehr deutlich lehret. Ist nun die Schrift göttlichen Ursprungs, so hat man Grund, wegen den ausdrücklichen Zeugnissen des Neuen Testaments, und den eignen Aussprüchen unsers Erlösers einen Teufel zu glauben, und dieses so lange bis jemand eine offenbare Ungereimtheit darthut, deren man sich durch die Beybehaltung des buchstäblichen Verstandes schuldig machen würde. Denn Ihre Grille von den jüdischen Vorurtheilen ist schon berührt worden. Wenn uns nun Niemand diesen Widerspruch zeigen will, und man doch immer darauf dringt, daß wir einem solchen Vorgeben glauben sollen, dann verlangt man Sachen, die vernünftige Leute unmöglich zugestehen können. Denn alles was bisher aus Vernunftgründen in dieser Materie vorgebracht worden ist, beweißt weiter nichts, als daß wir nicht wissen, wie der Teufel mit den göttlichen Eigenschaften in eine Verbindung zu bringen sey. Aber dieses wissen wir auch in vielen andern Fällen nicht. Ist es der göttlichen Weisheit und Güte zuwider, dem Teufel einige Gewalt zu lassen, so ist es noch weit mehr wider seine Weisheit und Güte, das Böse überhaupt zuzulassen, welches

ches ja doch da seyn würde, wenn ganz und gar kein Teufel wäre. Es ist einerley Grund. Gott kann nicht zugeben, daß der Teufel den Menschen zum Bösen verführt, und ihn sonst plagt. Und er giebt doch offenbahr zu, daß ein Mensch den andern plagt, daß er ihn, ja daß er sich selbst verführt, sündigt, und unglücklich wird. Aus den nemlichen Ursachen, aus welchen er das letzte zugiebt, kann er auch das erste zulassen.

Es giebt der Fälle mehr, wo wir etwas glauben, weil wir ein unleugbares Zeugniß oder eine Erfahrung vor uns haben, daß die Sache würklich so ist, ob wir gleich nicht wissen, warum sie so ist, und wie es mit ihr zugeht. Ich könnte Ihnen aus der Schrift selbst die Lehre von der Dreyeinigkeit anführen, welche wir wegen des göttlichen Zeugnisses glauben, und bey welcher wir zugestehen, daß sie über, obgleich nicht wider die Vernunft sey. Doch da einige von Ihnen auch bereits hieran zweifeln, andre aber andre Ausflüchte an die Hand geben, so will ich hierauf nicht weiter treiben. Denn Sie könnten mir entgegensetzen, daß es einem jeden Christen frey stünde, sich die Lehre von der Dreyeinigkeit vorzustellen, wie er wolle: denn diesen Grundsatz will man heutiges Tages bey einem jeden Punct der Christlichen

Lehre geltend machen, und weiß ihn nicht oft genug einzuschärfen, obgleich ein gewaltiger Mißverstand dabey mit unterlauft. Ich kann mir eine jede Lehre des Christenthums vorstellen, wie mir es beliebt. Dieses ist wahr, in Absicht auf andre Menschen, welche kein Recht haben, mir in meinen Vorstellungen vorzuschreiben. Ich kann überhaupt denken was ich will, und Niemand hat sich darum zu bekümmern was ich glaube, so lange meine Gedanken in meiner Seele verschlossen bleiben. Allein so bald ich rede und lehre, so kann dieses andern Menschen nicht immer gleichgültig seyn. Aus der Freyheit zu denken folgt die Freyheit zu reden und zu lehren nicht unmittelbar, ob man gleich um dieses letztere zu behaupten, jenen Satz so oft einprägt, als wenn ihn noch kein Mensch gewußt hätte. Für meine eigne Person betrachtet steht es mir aber nicht frey, mir eine selbst beliebige Vorstellung von irgend einer Christlichen Lehre zu machen; Sondern wenn ich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift versichert bin, so muß ich mir eine Vorstellung machen, die der Schrift gemäß ist. Wenn ich nun zum Beyspiel lese, daß Christus wahrer Gott sey, so hängt es nun nicht mehr von mir ab, ob ich dieses glauben will, sondern ich muß es glauben, und Gott Rechenschaft davon geben, wenn ich mich entweder aus

leicht-

Leichtsinn gar nicht um den Verstand der Lehre bekümmere, oder aus Muthwillen und Halsstarrigkeit das Gegentheil von dem glauben will, was mich doch mein sonst gesunder Verstand in der Lehre der Schrift sehen läßt, oder wenn ich mir das Vorurtheil in den Kopf setze, es sey gleichgültig wie man sich eine Lehre, die doch umständlich und bestimmt in der Schrift vorgetragen wird, vorstellen will. Es ist also diese Freyheit zu denken sehr gering, und erstreckt sich nur auf solche Materien, wo die Schrift nichts bestimmt, und man kann sich ihrer nur gegen andre Menschen bedienen, sich selbst aber vor dem Gerichte Gottes nicht damit rechtfertigen.

Doch ich will alle Beyspiele aus der Schrift beyseit setzen, und nur noch eins aus der Erfahrung und der bloßen Vernunft anführen, wo es unleugbar ist, daß wir Menschen den Zusammenhang und die Uebereinstimmung zweyer Dinge nicht einsehen können, und doch keins von beyden leugnen dürfen. Es ist die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Meines Wissens hat noch Niemand von ihnen dieselbige geleugnet.

Ich kann also getrost voraussetzen, daß es eine göttliche Vorsehung giebt. Nun bitte

ich

ich Sie, meine Herren, erklären Sie mir doch deutlich, wie dieſe und jene Begebenheit mit der göttlichen Vorſehung übereinſtimmt. Ich ſchlage die weltliche Geſchichte nach, und finde bey nahe nichts als glückliche Schandthaten. Warum giebt es die göttliche Gerechtigkeit, die bey ſeiner Vorſehung vorausgeſetzt wird, zu, daß der Unſchuldige unterdrückt und gemartert wird, da im Gegentheil der Böſewicht empor ſteigt? Warum werden ſo viele Millionen Menſchen unglücklich gemacht, um den Ehrgeiz eines einzigen zu befriedigen? Warum ſind die Güter dieſer Erden ſo ungleich ausgetheilt, daß ſo viele Menſchen im Elend ſchmachten müſſen, wenn gegen hunderte kaum einer einigen Ueberfluß beſitzt, den er entweder ungebraucht in Kaſten verſchlieſſt, oder bloß zur Sättigung ſchändlicher Lüſte, zur Unterdrückung der Geringern, zur Befriedigung ſeines Hochmuths anwendet? Warum erſtrecken ſich ſogenannte Landplagen nur auf dieſes oder jenes Volk, wenn andre, die im geringſten nicht beſſer ſind, verſchont bleiben? Wo iſt hier Gerechtigkeit zu ſehen? Und doch iſt Gott unfehlbar gerecht. Ich gehe in die Kirchengeſchichte. Was treffe ich nicht da für Eigennutz, Herrſucht und Verfolgungen an, wodurch redliche Leute gekränkt worden ſind? Wie wenig ſcheint Gott für die Aufrechthaltung

tung seiner Religion zu sorgen? Wie wenig bemüht er sich, so zu reden, um die Ausbreitung der wahren Lehre? Irrthum und Laster haben fast immer die Oberhand. Können Sie alle diese Dinge einzeln begreiflich machen? Besteht alles was Sie sagen können nicht bloß darinnen: Wir wissen freylich nicht, warum Gott auf diese oder jene Art regiert? Gegen ein treffendes Beyspiel, in welchem die göttliche Vorsehung sichtbar ist, sind immer zehen vorhanden, durch welche man versucht wird, an derselbigen zu zweifeln, wenn man nicht durch anderwärtige Gründe von der Sache selbst überführt wäre. Wir wissen, daß Gott die Welt regiert: aber wir wissen nicht: wie. Seine Wege sind unausforschlich. Es kommt vielleicht noch die Zeit, daß wir den Plan der göttlichen Regierung, so viel uns angeht, übersehen werden. Wenigstens wird sich Gott in der Ewigkeit rechtfertigen. Bis dahin müssen wir uns gedulten, aber doch keinen Augenblick an der göttlichen Vorsehung selbst zweifeln. Ein Mensch, welcher keine weitere Erfahrungen hätte, aber übrigens von der göttlichen Vorsehung aus den bekannten Gründen überzeugt wäre, würde a priori schließen, daß manches ganz anders in der Welt seyn müßte, als es würklich ist. Denn wenn er bloß nach dem urtheilet was er von

den

den göttlichen Eigenschaften, insonderheit seiner Güte und Gerechtigkeit, Weisheit und Macht weiß, so wird er es sich kaum träumen lassen, daß es so verworren und wild in der Welt hergehen könnte. Aber die Erfahrung belehrt ihn bald eines andern. Es würde Unsinn seyn diese Erfahrung zu leugnen. Der Unsinn würde nicht geringer seyn, wenn er hieraus schließen wollte, daß es keine Vorsehung gebe.

Wenden Sie dieses auf die Lehre von dem Teufel an. Ich gestehe Ihnen: ich weiß nicht, warum er in der Welt ist, und ihm Gott so viele Gewalt gelassen hat. Ich denke aber, Gott muß hierzu seine weise, heilige und gerechte Ursachen haben. Diese sehe ich freylich nicht ein. Aber es geht mir auch in andern gleich wichtigen Materien auf die nemliche Art. Ich kann doch nicht unumstößlich beweisen, daß die Sache den göttlichen Eigenschaften geradzu widerspricht. Denn wenn dieses wäre, so müßte die nemliche Art zu schließen auch in andern Fällen statt finden. Das geht aber nicht an. wie ich so eben gezeigt habe. Also frage ich blos, was sind für Gründe da, die Lehre von dem Teufel anzunehmen? Und hier finde ich, daß er ausdrücklich in den göttlichen Schriften gelehrt wird, und daß ich von dem Wort-

verſtand nicht abgehen darf, weil ich keine Unmöglichkeit in dieſer Lehre zeigen kann. Hierauf kommt alles an. Denn daß höhere und allenfalls auch böſe Geiſter möglich ſind, das werden Sie wohl nicht zu leugnen verlangen. Die Vernunft erkennt ſchon, daß es eine gewiſſe Stuffen-Ordnung in den Geſchöpfen giebt, und dieſes iſt genug zu zeigen, daß der Begriff von einem Geiſte nichts widerſprechendes iſt. Mehr braucht man hier nicht. Sie werden es wohl auch nicht in Zweifel ziehen, daß ein Geiſt, wenn es Geiſter giebt, erſcheinen könne, ohne daß wir die Art und Weiſe einer ſolchen Erſcheinung erklären können. Es iſt ja blos die Rede von der Möglichkeit der Erſcheinung, keineswegs aber von der Würklichkeit, als welche aus hiſtoriſchen Gründen erwieſen werden muß, wenn ſie geglaubt werden ſoll. Ich erinnere mich auch nicht, daß Sie dieſe beyden jetzt angeführte Stücke geleugnet hätten. Daher ich Sie auch weiter nicht damit aufhalten will. Sondern Ihr ganzer Beweis beruhte, nicht auf der Unmöglichkeit der Geiſter ſelbſt, ſondern auf der Unmöglichkeit die Gewalt der böſen Geiſter mit der göttlichen Weisheit und Güte in eine gewiſſe Harmonie zu bringen. Dieſes habe ich Ihnen zugegeben, aber auch, wie ich hoffe, hinlängliche Gründe angeführt, warum hieraus

auf das Nicht-Daseyn solcher Geister keinesweges geschlossen werden könne, als welches wie alle übrige That-Sachen aus Zeugnissen oder der eigenen Erfahrung bewiesen werden müßte. Geht uns nun gleich die letzte ab; so haben wir doch die Zeugnisse unsers Erlösers von der Sache selbst vor uns, die Sie durch Ihre bisherigen Einfälle und Ausflüchten nicht entkräftet werden.

Man fragt bey einer Lehre die bestritten wird, nicht unbillig, was man damit gewinne, wenn man dieselbige ausmustert. Denn ob dieses gleich kein entscheidender Grund für die Wahrheit oder Falschheit ist, so ist es doch ein Grund, die Wichtigkeit derselbigen zu beurtheilen. Was hat also die Religion und der Mensch für einen Vortheil davon, wenn der Teufel weggeschaft wird? Die Hölle, oder wenn Ihnen dieses Wort auch anstößig seyn möchte, die Bestrafung der Sünden nach dem Tode, bleibt dem ohngeachtet feststehen. Und dieselbige aufzuheben ist ohnehin auch Ihre Absicht nicht. Sie eifern ja selbst, und das mit Recht, gegen die einfältigen Leute, welche sich einbilden, daß, wenn es keinen Teufel mehr gebe, auch keine Hölle mehr seyn würde, und man ungestraft sündigen könne. In diesem Stück sind wir also einig.

Ich

Ich frage also: wird nur ein einziger Lehrsatz in der Christlichen Religion dadurch begreiflicher? Verstehen wir nun die Wege der göttlichen Vorsehung um ein Haar besser als zuvor? Können wir nun die schwere Frage von der Zulassung der Sünde begreiflicher erklären?

Noch mehr, wird uns nun dadurch ein einziger Bewegungsgrund zur Gottseligkeit mehr gegeben? Sind wir nun im Stande eine einzige Tugend mehr, oder leichter auszuüben, als zuvor? Ich sollte das Gegentheil denken. Denn gesetzt, daß der Teufel ein bloßes Vorurtheil ist, so ist es doch gewiß, daß viele Leute sich seinetwegen für manchen Sünden hüten. Wenigstens würde es, politisch zu reden, besser seyn, den Teufel beyzubehalten, als ihn, insonderheit dem gemeinen Mann ganz auszureden. Doch dergleichen Künste und frommen Betrug hat unsre Religion nicht nöthig.

Aber es wird, werden Sie sagen, doch viel Aberglauben damit ausgerottet, und das ist Vortheil genug. Wenn wir nicht schon stillschweigend voraussetzen, daß die ganze Lehre vom Teufel ein bloßer Aberglauben ist, als welches noch erst zu erweisen ist, so ist dieser Bewegungsgrund nicht hinlänglich, einen sol-

chen Schritt zu rechtfertigen. Denn man kann kürzer wegkommen. Man schaffe nur die abergläubischen Zusätze weg, womit man diese Lehre der heiligen Schrift zuwider beschwert hat. Ich leugne nicht, daß diese Lehre mündlich und schriftlich schon sehr gemißbraucht worden ist. Allein was schadet dieses der Lehre selbst? Man schaffe den Mißbrauch ab, und lasse die Sache selbst im Werth. Was müßte man alles abschaffen, wenn der Mißbrauch, der von den Dingen gemacht wird, einen Grund enthielte, die Dinge selbst aus dem Weg zu räumen? Die ganze Welt müßte mit den nützlichsten und entbehrlichsten Dingen zu Grunde gerichtet werden. Denn alles in der Welt wird gemißbraucht, selbst der Verstand des Menschen. Man müßte den geistlichen und obrigkeitlichen Stand abschaffen, weil es unleugbar ist, daß viele Geistlichen und Regenten ihr Ansehen und ihre Gewalt gemißbraucht haben. Wo ist eine Lehre in der Religion, die nicht zu mancherley Zeiten gemißbraucht worden ist! Wollen Sie nicht etwa die Lehre, daß wir aus Gnaden, ohne eines Verdienst selig werden, auch abschaffen, weil sie von vielen Menschen zur Sicherheit gemißbraucht wird? Mich deucht, Sie machen schon zum Theil Anstalten dazu. Gütiger Gott! deine Religion muß nächstens ganz abgeschaft werden. Denn alle Lehren in derselbigen werden

ge-

gemißbraucht. Und ſelbſt diejenigen, die ſich ſchmeicheln, daß ſie von dir zu Lehrern derſelbigen berufen worden ſeyen, mißbrauchen ſie auf das allerärgſte. Sie machen daraus was ſie wollen. Und kaum kommt einem ein Einfall über zwerch Feld her in den Kopf, ſo ſchreibt er eine Abhandlung gegen einen Artickel, den du auf das allerdeutlichſte in deinem Wort geoffenbahret haſt. Es iſt ihm genug, daß er mit der Sache Aufſehen macht, um alle Ehrfurcht gegen deine eigne Ausſprüche aus den Augen zu ſetzen. Ich erkenne eben darinnen wiederum die Unbegreiflichkeit deiner Vorſehung, daß du ſo lange Gedult haſt.

Allein, fragen Sie mit einigen Unwillen, was dann für ein Schaden davon zu beſorgen ſey, wenn man den Teufel gänzlich aus der Religion ſchaffen könnte? Ich will zugeben, daß der theoretiſche Theil der Religion ohne die Lehre des Teufels beſtehen könne. Bey dem practiſchen aber iſt ſchon einiger Schaden zu beſorgen. Denn wie können ſich Leute vor den Verführungen des Teufels gehörig ſicher ſetzen, wenn ſie keinen Teufel mehr glauben? Ein anderes wäre es freylich, wenn Sie überzeugend darthun könnten, daß er nicht vorhanden wäre. Denn ſo würde auch dieſe Beſorgniß wegfallen: Für nichts braucht man nicht mehr auf der Hut zu ſeyn.

Es ist aber ein anderer Schaden zu befürchten. Die ganze Religion wird durch Ihr Betragen schwankend und unsicher gemacht, und endlich gar umgestoßen. Dieses ist keine Consequenz-Macherey: ich beschuldige Sie nicht, daß Sie diese Absicht haben, und ich will gerne zugeben, daß Sie nicht so viele Einsicht gehabt haben mögen, sich von dieser Folge zu überführen, oder wenigstens, daß Sie noch bisher nicht daran gedacht haben.

Wie so? Auf folgende Art. Um den Teufel aus der Religion zu schaffen, müssen Sie entweder behaupten, daß die ganze Lehre eine Fabel und ein Vorurtheil sey, daß die Schrift gebilliget habe, blos den Juden zu gefallen, oder daß alles was von dem Teufel erzählt wird, nur eine bloße sinnbildliche Vorstellung sey. Wählen Sie was Sie wollen; beydes ist für die Religion gefährlich.

Diejenigen, welche die Lehre vom Teufel für ein bloßes Vorurtheil erklären, gestehen dadurch stillschweigend ein, daß ihnen der Wortverstand von der Persönlichkeit des Teufels zu einleuchtend und mächtig ist, als daß sie sich unterstehen sollten zu behaupten, die Lehre wäre nicht in der heiligen Schrift enthal-

halten. Aber treten Sie hiermit der Göttlichkeit der heiligen Schrift nicht zu nahe? Ich meyne dieſes oben genug gezeigt zu haben. Sind Sie Chriſten, ſo müſſen Sie glauben, daß die heilige Schrift göttlichen Urſprungs iſt. Hat nun Gott uns darinnen die Wahrheit lehren wollen, warum hat er einen in Ihren Augen ſo gräßlichen Irrthum gebilliget? Wenn ein bloßer Menſch ſo verführe, wofern es Gelegenheit und Amt mit ſich brächte, einen Irrthum, zumahl einen ſchädlichen Irrthum zu widerlegen, und er ſchwiege nicht nur ſtill, ſondern billigte ihn noch offenbahr und zum öftern, ſo würde ihn gewiß Niemand für einen rechtſchaffenen Mann halten. Doch vielleicht iſt die heilige Schrift, und nahmentlich die Ausſprüche unſers Erlöſers nicht ganz von Irrthümern frey. Denn dieſe Meynung fängt auch an um ſich zu greifen. Diejenigen, die ſie hegen, heben in der That alle Göttlichkeit der Schrift auf. Es iſt klar, daß der Irrthum von dem Teufel, wenn es einer iſt, ein unſchädlicher Irrthum ſeyn muß. Denn wenn er der Religion ſchädlich wäre, ſo könnten ihn Chriſtus und die Apoſtel unmöglich billigen. Iſt er aber unſchädlich, warum erheben Sie denn ſolches Geſchrey, wenn wir den klaren Worten der Schrift beypflichten, und den Wortverſtand allen

künſtlichen Erklärungen vorziehen? Ich beſchuldige Sie keinesweges daß Sie dieſes lehren. Aber ich bin der Meynung, daß derjenige, welcher in den Worten Chriſti oder der Apoſtel Irrthümer, oder Billigung der Irrthümer annimmt, die heilige Schrift nur ehrenthalben noch beybehält. Denn in der That iſt es eben ſo gut, als wenn er Sie ganz Ihres Anſehns beraubt hätte. Denn woran ſoll ich es nun ſehen, ob ich in einem jeden einzelnen Fall Irrthum oder Wahrheit vor mir habe? Welches iſt das Kennzeichen? Iſt es etwa darinnen zu ſuchen, daß die Lehre, die ich vor mir habe, der Vernunft nicht widerſpricht? Nun ſo kann man auch zeigen, daß der Teufel nichts widerſprechendes enthält. Das Schlimmſte hierbey aber iſt, daß, wie ich oben gemeldet habe, es dem menſchlichen Verſtand ſehr ſchwer fällt, dieſen Widerſpruch zu beurtheilen, da er den Mangel der Uebereinſtimmung einer Lehre mit einer andern Wahrheit oft ſchlechterdings, aber mit Unrecht, für einen wahren Widerſpruch anzuſehen pflegt. Iſt es das, daß die Lehre ſelbſt der Vernunft auch ſchon bekannt ſeyn müſſe? Aber alsdann iſt das Chriſtenthum weiter nichts als die natürliche Religion ſelbſt. Dann iſt alles was noch zugeſetzt wird, Fabel und Vorurtheil. Dann iſt die Lehre von der Dreyeinigkeit nichts weiter als eine fernere Erklä-

rung

rung einiger dunkeln Ausſprüche des alten Teſtaments, worinnen es das Anſehen hat, als ob den Juden etwas weniges davon bekannt geweſen wäre, denen zu gefallen, die Sache noch etwas deutlicher vorgetragen wird. Die Lehre von dem Meßias iſt nicht beſſer. Einige, aber bey weitem nicht die meiſten Juden, haben Jeſum von Nazareth für den Meßias gehalten, weil ſie von Jugend auf in dieſem Vorurtheil, deſſen im alten Teſtament ſo oft gedacht wird, erzogen waren. Die Lehre von der Erlöſung, dem Verdienſt, dem Opfer Chriſti, gehört, wie würklich ſchon einige anfangen zu lehren, auch in die Claſſe. Es ſind jüdiſche Bilder, die uns nichts angehen, und die keinen deutlichen Sinn geben. Ich will wiederum nicht behaupten, daß Sie dieſes alles lehren: ſondern ich ſage nur, daß viele Leute auf der Spur ſind, aus der geoffenbahrten Religion blos eine natürliche zu machen, wozu alle die großen Anſtalten alter und neuer Zeiten in der Haushaltung Gottes, die eingeflochtene und von der Chriſtlichen Religion unzertrennliche Geſchichte Chriſti, und ſo manche Wunder ganz überflüßig geweſen wären.

Einige trämmen von einem andern Kennzeichen, wodurch ſie nicht nur die fundamentellen Artickel, von denen die es nicht ſind,

sondern auch die schädlichen und unschädlichen Irrthümer in der heiligen Schrift unterscheiden wollen. Denn dieser letztern giebt es Ihrer Meynung nach sehr viele darinnen, unbeschadet ihres göttlichen Ursprungs, und bey eben diesen haben Sie nun Gelegenheit, Fug und Macht Ihren Scharfsinn zu zeigen, oder allenfalls auch Ihr kritisches Messer zu gebrauchen, heraus zu schneiden, und wegzuwerfen was Ihnen nicht gefällt. Demnach können unschädliche Irrthümer da seyn, wenn sie sich nur nicht auf die Besserung des Menschen und die Beruhigung des Herzens beziehen, als worinnen die wesentliche Absicht der Religion besteht, und wobey freylich keine Irrthümer mit unterlaufen dürfen. Denn sonst ist natürlicherweise alles verlohren. Was die Besserung und Beruhigung befördert, ist gut, und wenn diese beyden Stücke ohne eine gewisse Lehre gar nicht erhalten werden können, so ist dieselbige in der Religion wesentlich und unentbehrlich. Was beydes hindert, ist schädlich; Was aber weder hindert noch befördert ist unschädlich. Irrthümer, die unschädlich sind, können also, meynen Sie, wohl in der Schrift befindlich seyn, und Vorurtheile dieser Gattung darinnen nicht nur geduldet, sondern auch gebilliget werden.

Wenn

Wenn ich dieſes alles zugebe, ſo folgt nichts gegen die Lehre von dem Teufel daraus. Denn iſt es ein unſchädliches Vorurtheil, ſo machen Sie es doch, wie es Chriſtus und die Apoſtel gemacht haben. Laſſen Sie uns daſſelbige, und billigen Sie es. Sie können nicht ſicherer gehen, als wenn Sie dieſen großen Beyſpielen folgen. Doch das wollen Sie ja nicht. Die Lehre von dem Teufel iſt Ihnen ein abſcheulicher Aberglauben, und ein der wahren Religion und Gottesfurcht ſehr nachtheiliger Irrthum, gegen den Sie ſich ſo oft mit dem größten Eifer erklärt haben, ſo gar, daß Sie diejenigen wenigſtens für Dummköpfe anſehen, die ihr Beyfall geben. Wie ſteht es nun mit Ihrem Kennzeichen? Hat Chriſtus eine ſolche ſchlechte und gefährliche Lehre gebilliget, ſo muß er entweder nicht gewußt haben, was zur Religion gehört, oder er muß vorſätzlich unredlich gehandelt haben. Keines von beyden werden Sie annehmen wollen, wenn Ihr Vorgeben gegründet iſt, daß die Religion, welche Chriſtus gelehret hat, und die Bücher, worinnen die Apoſtel dieſelbige verzeichnet haben, göttlichen Urſprungs ſind. Aber freylich möchte es ſich am meiſten an dieſem Punct ſtoßen. Denn die Verſuche ſind am Tag mit welchen Sie das alte Teſtament um ſein gänzliches Anſehen zu brin-

gen gedenken. Sie haben auch bereits einen guten Theil des neuen Testaments wegzuwerfen gesucht. Nicht die Bücher, sondern höchstens die Lehre ist göttlich. Aber hiervon kann man aus den bisherigen Gründen nichts beweisen. Das Zeugniß der Apostel, ihre Wunder und Weissagungen gelten nichts mehr. Alles beruht lediglich auf der innern Ueberzeugung: und wer diese Ueberzeugung von einer Stelle der Schrift sich nicht verschaffen kann, das ist, wer keinen moralischen Nutzen daraus ziehen kann, und nicht bey sich selbst verspürt, daß er durch die in dieser Stelle enthaltene Lehre besser geworden ist, der hat Freyheit eine solche Stelle als ungöttlich zu verwerfen. Thue ich Ihnen Unrecht, wenn ich sage, daß Sie die Schriften der Evangelisten und Apostel nicht mehr für göttlich halten? Auf solche Dinge mußte man verfallen, wenn man solche Meynungen vertheidigen wollte.

Doch, ich will glauben, daß Sie noch einigen Ueberrest von Hochachtung für die Schrift haben. Aber Ihr Kennzeichen ist schwankend und unzulänglich, und es kann weder zu Bestätigung, noch zur Verwerfung einer Lehre gebraucht werden. Wenn der eine sagt, diese Lehre ist zur Besserung und zur Beruhigung nothwendig, so wird der andre

andre dieses leugnen, der dritte aber gar dieselbige für schädlich erklären. In der Christlichen Kirche hält man die Lehre von der Gottheit Christi für ein unentbehrliches Stück des Glaubens. Man glaubt, daß man sich, ohne diese Lehre zu wissen, nicht gänzlich beruhigen könne. Andere meynen, es sey genug zu wissen, daß uns Gott durch Christum erlöst habe, und es seye nicht unumgänglich erforderlich, zu glauben, daß Christus wahrer Gott sey, und es hätten die Glaubigen des alten Testaments auch wohl ohne diese Wissenschaft die Seeligkeit erhalten. Noch andre halten diese Lehre für ungegründet, und nachtheilig. Sie meynen, es sey eine Vielgötterey, mehr als eine Person in der Gottheit anzunehmen. Man sieht also daß man bey diesem vermeynten Kennzeichen bereits die Wahrheit oder Falschheit der Lehre, davon die Frage ist, vorausgesetzt. Es kann also unmöglich gebraucht werden, Wahrheit und Irrthum von einander zu entscheiden. Höchstens dient es zur Beurtheilung der Wichtigkeit einer Lehre, und auch hierzu ist es ohne weitere Bestimmungen, doch auch nicht einmahl zureichend, indem der eine etwas für nothwendig, groß und wichtig ansieht, das dem andern nicht so vorkommt. Es ist also vergeblich nach denselbigen die Hauptlehren der Religion, die insonderheit allgemein vorgetra-

getragen werden sollen, oder die Brauchbarkeit biblischer Vorstellungen, Geschichten, oder gar ganzer Bücher bestimmen zu wollen. Der eine wird die Geschichte von Joseph blos als ein Familien-Stück ansehen: Dem andern wird sie überaus wichtig und nützlich scheinen, weil sie so einen offenbahren Beweis von der göttlichen Vorsehung enthält. Er wird sie zwar nicht als ein unentbehrliches Stück betrachten, indem man durch viele andere Stellen von der Vorsehung überzeugt werden kann, ohne daß man dieser Geschichte ausdrücklich nöthig hätte. Aber er wird glauben, daß eine aufmerksame Betrachtung derselbigen viel zur Beruhigung des Herzens, und zur gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes, als welches offenbahr eine Tugend ist, und folglich bey der Besserung des Menschen allerdings mit in Anschlag kommt, beytrage. Es ist also nicht allgemein wahr, daß dasjenige was das Herz bessern und beruhigen kann, bey der Religion wesentlich sey. Denn eben diese angeführte Geschichte kann bey manchen Personen diese Besserung und Beruhigung bewürken. Und doch wird Niemand sagen, daß derselbige nicht erfolgen könnte, wenn auch diese Geschichte ganz ausgelassen wäre: Denn wir haben in der Christlichen Lehre noch viele andre Gründe, durch welche jene Tugend der Ergebung in den

gött-

göttlichen Willen auch erhalten werden kann. Hernach würde noch ein neues Kennzeichen erfordert, wodurch nun wieder entschieden würde, ob dieses durch eine gewisse Lehre bewerkstelliget wird. Denn hierinnen denken die Menschen sehr verschieden. Mancher hält die Lehre von der Erbsünde für ein unentbehrliches Stück, und weiß das angebohrne Verderben nicht groß genug abzuschildern, noch tief genug einzuprägen, um, wie er glaubt, die göttliche Gnade desto mehr zu erheben. Ein anderer kann dieses nicht verdauen, sondern gedenkt nur der würklichen Sünden, wenn er zur Buße vermahnt, weil er meynt, daß die Lehre von der angebohrnen Sünde dem Menschen zu viele heimliche Entschuldigungen an die Hand gebe. Und eine solche Verschiedenheit der Gedenkungsart wird man in Absicht auf jede Christliche Lehre selbst bey denen antreffen, die sonst in Ansehung der Wahrheit der Lehre einerley gesinnet sind. Wir sind also mit diesem Kennzeichen um keinen Schritt weiter als wir vorher waren.

Im allgemeinen kommt es mir wunderlich vor, daß man heutiges Tages so erstaunlich bemüht ist, die Religion ins Kurze zu ziehen, als wozu man obiges Kennzeichen auch gebraucht. Man eifert um die Wette,

wer

wer die kürzesten Lehrbücher, Catechismen und Heilsordnungen, insonderheit für die Jugend und den gemeinen Haufen verfertigen kann, sollte man auch dabey die wesentlichsten Artickel des Christlichen Glaubens auslassen. Man lehre doch lieber schlechterdings das, was Christus und die Apostel gelehret haben, und werfe sich nicht zum Richter auf, ob dieses oder jenes in der Christlichen Religion entbehrlich sey. Das ganze neue Testament ist ja so groß nicht, daß man dasselbige nicht fassen könnte; Der Prediger richte also seine mancherley Unterweisungen so ein, das der Zuhörer das verstehen lernt, was in der Schrift des neuen Testamentes vorkommt. Denn es wird keine Gelehrsamkeit erfordert um seelig zu werden. Man denke auch nicht daß die Leute so dumm seyen, daß sie nicht alle Lehren des neuen Testamentes fassen und behalten könnten. Es kommt hierbey alles auf den Prediger an. Wenn derselbige sein Amt versteht, so wird der Zuhörer den gehörigen Unterricht bald erhalten, wobey man es freylich nicht bey den oft gezwungenen und künstlichen Predigten allein bewenden lassen, sondern fleißig Catechismuslehren halten, und diese so einrichten muß, daß auch die Erwachsenen gerne beywohnen. Es ist nichts zu viel in der heiligen Schrift. Was den einen nicht bewegt,

wegt, das rührt den andern. Und gesetzt, der Zuhörer lernte etwas mehr, als er schlechterdings braucht. Was kann ihm dieses schaden? Vielleicht wird ihm dieses zu einem Mittel, die Schrift besser zu verstehen. Man sollte die Leute mehr mit der Schrift selbst bekannt machen Dann könnte man eine Menge von Lehrbüchern entbehren. Wenn der Prediger gelernt hat, die Christlichen Lehren in der Schrift zu finden, so wird er auch den Zuhörer daran gewöhnen. Der Weg zum Himmel ist seit den Abkürzungen der Christlichen Lehre noch um nichts leicher geworden. Die Schwierigkeit steckt nicht in dem Wissen der Glaubensartickel. Ob man ein halb Dutzend Sätze, oder auch Wörter mehr lernt, oder weniger, das trägt zur Hauptsache nichts bey. Ein paar überflüßige Sätze werden auch den geringsten Menschen nicht so viel Zeit kosten, daß ihm nun keine mehr übrig bliebe, sich zu bekehren und Christlich zu leben. Hierauf kommt es an. Und dieses wird in gewisser Absicht schwer bleiben, man mag den Unterricht noch so sehr verkürzen. In dem practischen Theil der Religion läßt sich ohnehin noch weniger herausnehmen. Keine einzige Pflicht, die in der heiligen Schrift eingeschärft wird, darf darinnen fehlen. Und es wäre zu wünschen daß man für den gemeinen Haufen, für den man meistens theoretische

Schrif-

Schriften ausarbeitet, auch practische Lehrbücher verfertigte, worinnen außer den Bewegungsgründen zu den Tugenden treffende Beschreibungen und Kennzeichen derselben angegeben, die Gränzen des Lasters sorgfältig abgezeichnet, die besondere Mittel zur Ausübung einzelner Tugenden, und zur Besiegung der hier vorkommenden Hindernisse angeführt würden. Dieses alles kann so gar kurz nicht ins Werk gerichtet werden. Und wer fordert dann, daß man die Christliche Lehren allerseits in eine Nuß packen soll, da man dieses bey andern Wissenschaften längst lächerlich gefunden hat?

Diejenigen welche die biblischen Vorstellungen für Bilder und Allegorien erklären, äußern in der That mehr Hochachtung für das göttliche Wort, als die andern, welche ein jüdisches Vorurtheil daraus machen wollen. Denn sie behaupten doch nicht, daß Christus und die Apostel Irrthümer gebilligt, oder wohl selbst gehegt hätten. Sie meynen nur, daß, weil man diese Lehre nicht mit den göttlichen Eigenschaften vereinigen könne, man den Wortverstand verlassen, und alles in einer figürlichen Bedeutung nehmen müßte. Dieses ließe sich nun noch wohl hören, wenn der angeführte Grund hinlänglich wäre, als wovon bereits geredet worden ist, und, welches noch wich-

wichtiger ist, solches ohne der Schrift den äußersten Zwang anzuthun, und das göttliche Wort offenbar zu verdrehen, ins Werk gerichtet werden könnte. Aber die Menge der Stellen, die von dem Teufel als einer Person handeln, ist so groß, und sie sind so deutlich, daß die allegorischen Erklärungen, die man bisher vorgebracht hat, bey sehr wenigen haben Beyfall finden können. Nicht zu gedenken, daß die Freunde dieser Erklärungsart nicht miteinander übereinstimmen, und der eine das lächerlich und abgeschmackt findet, was der andere als einen witzigen und göttlichen Einfall bewundert, so ist unter allen Erklärungen noch keine zum Vorschein gekommen, die nur die mindeste Wahrscheinlichkeit hätte. Die Regel die man neuerdings eingeschärft hat, daß man bey der Erklärung der heiligen Schrift gerne so verfahren müßte, wie man bey einem weltlichen Schriftsteller oder einem alten Autor verfährt, ist so vernünftig und billig, daß ich nicht absehe, was man gegen dieselbige einwenden könnte. Verfährt man aber würklich auf diese Art, so kann man sich unmöglich überreden, daß mitten unter vielen andern historischen Erzehlungen, diejenigen welche den Teufel betreffen, gerad Allegorien seyn müßten. Es werden Reisen, Thaten und Wunder Christi erzehlt. Kein Mensch zweifelt, daß dieses würkliche historische Dinge sind. Nun wird

in dem nemlichen historischen Ton fortgefahren, es werden Erscheinungen, Reden und Handlungen des Teufels erzehlt, er spricht und antwortet, er zeigt Verstand, Willen, Entschließung, Bosheit, Furcht, und andre Gemüthsbewegungen. Wie kann ein vernünftiger Mensch anders schließen, als: der Teufel muß etwas würkliches, eine Person, ein Geist seyn, der im allgemeinen auf die nemliche Art denkt und handelt, wie die Menschen? Man mache hieraus ein bloßes Bild, und versuche es, ob man es sich selbst überreden kann, daß nun alles ungezwungen und zusammenhängend ist. Es hat die gewöhnliche Erklarung, den Wortverstand, und das Natürliche vor sich. Einem jeden, der das neue Testament zum erstenmal lieset, leuchtet dieselbige auf den ersten Blick ein. Selbst die ersten Feinde des Christenthums haben diese Vorstellungen nie anders verstanden. Sie haben nie geleugnet, daß Christus und die Apostel Teufel ausgetrieben haben. Sie haben sie nur auf eine einfältige Art beschuldigt, daß solches durch magische Künste und selbst durch den Verstand des obersten der Teufel geschehen sey. Auch diejenigen, welche die Würklichkeit der Geister leugnen, und also, wenn es ein Vorurtheil ist, Geister zu glauben, dasselbige nicht an sich trügen, haben doch die biblischen Erzehlungen nicht anders

als buchstäblich verstanden und ihnen eben deßwegen Vorwürfe gemacht. Woher diese allgemeine Uebereinstimmung, gegen die ein paar Ausnahmen nicht in Rechnung kommen, wenn die Sache nicht von selbst redete, und ohne alles Grübeln, dieses der natürliche Verstand wäre? Warum will man hiervon abweichen, da man doch keine hinreichende Gründe dazu anzugeben weiß?

Wenn ich nun auch dieser Erklärungsart beytreten wollte, so müßte ich doch ein Kennzeichen haben, wodurch ich das figürliche und allegorische mit Gewißheit von andern Arten der Vorstellungen unterscheiden könnte. Denn es ist doch offenbahr unzulänglich wenn man sagt, daß die Juden Liebhaber von Allegorien gewesen sind, und die heilige Schrift sich ihrer zuweilen auch bedient. Denn dieses ist ja weiter nichts, als eine Möglichkeit, woraus man nicht schlechterdings schließen kann, daß eine gegenwärtige Vorstellung, von der gerad jetzo die Frage ist, auch eine Allegorie sey. Denn sonst würde man auch schließen können: Die Schrift enthält viele Lehren die der gesunden Vernunft und auch den Heyden bekannt sind. Also ist die Lehre von der Erlösung durch Christum ebenfalls eine bloß vernünftige und natürliche Wahrheit. Hier liegen zehen Erzehlungen untereinander. Denn

von ihnen sind buchstäblich zu verstehen, woran Niemand zweifelt. Aber die zehende ist eine sinnbildliche Vorstellung, und muß nicht buchstäblich erklärt werden. Sie sieht aber den übrigen durchaus ähnlich. Es ist einerley Art der Erzehlung, einerley Schreibart, und nicht der geringste Wink vorhanden, woraus man schließen könnte, daß man hier von dem Buchstaben abgehen, und einen andern verborgenen Sinn aufsuchen müßte. Denn der Grund, den man aus der noch unerwiesenen Unmöglichkeit des Teufels hernimmt, ist, wie gemeldet worden, hier nicht hinlänglich. Wie wenn nun niemand auf den Einfall käme, alle übrigen Wunder Christi und allenfalls seine ganze Lebensgeschichte allegorisch zu erklären? Er hätte hierzu eben das Recht, daß man sich bey den Geschichten von dem Teufel herausnimmt. Denn auch hier kann man allerley Schwierigkeiten anführen, als zum Beyspiel, die Lehre von mehr als einer Person der Gottheit, die Geburt eines Menschen von einer Jungfrau, und tausend andre Dinge mehr, wodurch man sich für berechtigt halten könnte, hier eben so wohl als bey den Erzehlungen vom Teufel, welche mit jenen in einer Reyhe stehen, und auf einerley Art vorgetragen werden, von dem buchstäblichen Verstand abzugehen. Es kann auch nichts helfen,

sen, daß die Lebensgeschichte Jesu noch von vielen andern Schriftstellern bestätigt wird: Denn das nemliche gilt auch bey den Erzehlungen von dem Teufel. Glaubt man ihnen bey jener, so muß man ihnen auch bey diesen glauben, wenn man nicht bereits voraussetzt, als welches noch zu erweisen steht, daß die ganze Lehre eine Fabel, ein Vorurtheil, und ein Hirngespinste sey. Mit einem Wort: die ganze heilige Schrift wird auf diese Art dunkel und ungewiß. Historien und Allegorien sind so durcheinander geworfen, daß sie kein vernünftiger Mensch von einander unterscheiden kann. Nirgends wird der geringste Wink gegeben, wie man dieselbigen verstehen soll, ob buchstäblich, oder figürlich? Was hilft mich so ein Buch? Und wie wenig ist es möglich daraus den rechten Weg zur Seligkeit zu erlernen? Man muß es drehen, wenden und zerren, bis man in den Erzehlungen vom Teufel einen Verstand herausbringt, als welches allemal geschehen muß, wenn dieselbigen allegorisch erklärt werden sollen. Und wenn man dieses gethan hat, so ist noch eine Menge von andern Erzehlungen übrig, von denen man nun wieder ungewiß ist, ob es auch Allegorien, oder ob es Geschichten im buchstäblichen Verstand sind. Wenn ein menschlicher Lehrer so ein Buch geschrieben hätte, aus

dem man so wenig klug werden könnte, was würde man von ihm denken.

Sie belieben also zu überlegen, meine Herren, was ganz natürlich aus Ihren bisherigen Versuchen folgt, Sie mögen nun dieser oder jener Erklärungsart zugethan seyn. Ich weiß wohl, daß Sie dieses nicht Wort haben wollen. Aber es liegt am Tage: und ich meyne genug gezeigt zu haben, was Ihre Meynungen für nachtheilige Folgen für das Ansehn der heiligen Schrift nach sich ziehen. Sie nehmen uns es doch nicht übel, wenn wir keine Dictatoren im Reich der Religion, eben so wenig, als in den Wissenschaften leiden wollen. Denn Sie eifern ja selbst hiergegen mit Recht. Ihre Ausflüchte müssen Sie uns also besser beweisen, wenn wir Ihnen glauben sollen. Wollen Sie sich herab lassen, dasjenige zu lesen, was ich Ihnen hier zu schreiben die Freyheit genommen habe, so müssen Sie vermittelst Ihres nicht unbekannten Scharfsinns, doch wohl einsehen, was Sie noch zuvor beweisen müßten, ehe Sie fordern können, daß wir Ihnen Beyfall geben sollen, und was noch alles vorhergehen muß, ehe Sie uns, die wir noch einen Teufel glauben, für einfältige Leute, die mit Vorurtheilen behaftet sind, für Dummköpfe, oder gar für Narren aus-

ausgeben. Eben deßwegen schreibe ich an Sie, damit Sie mich, und andre Leute die mit mir gleich denken, eines bessern belehren sollen. Werden Sie alles erwiesen haben, was ich in diesem Schreiben, wie ich mir schmeichle, mit Recht verlangt habe, so werden wir kein Bedenken mehr haben, Ihnen beyzustimmen, und es Ihnen wohl gar Dank wissen. Bis dahin erlauben Sie uns, daß wir bey unsrer Meynung bleiben. Und wenn Sie fortfahren werden, uns für einfältige Leute zu erklären, so müssen Sie es uns nicht übel nehmen, wenn wir Ihnen gleiches mit gleichem vergelten, und Sie für schwache und einfältige Köpfe ansehen, die nicht einmal wissen, was zu einem Beweis gehört. Wenn wir daher glauben, daß Sie wenig oder gar keine Hochachtung für das göttliche Wort haben, und dasselbige, ohne von seinem göttlichen Ursprung überzeugt zu seyn, nur aus politischen Ursachen beybehalten, damit Sie sich von diesem Wort ferner nähren mögen, so ist Ihr eigenes Betragen Schuld daran. Man kann freylich Niemanden ins Herz sehen: aber man kann doch jemanden aus seinen Handlungen beurtheilen, so wie man den Baum an seinen Früchten erkennen kann. Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: Denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen.

Leben Sie wohl! Gott bewahre Sie in der zukünftigen Welt vor dem Teufel, denn in der gegenwärtigen glauben Sie vor ihm ſicher zu ſeyn. Und ich denke auch nicht, daß es Gott zugeben werde, daß er ſich Ihnen durch irgend eine Erſcheinung begreiflich machen werde. Denn dieſes iſt der Weg Gottes nicht: Er verweiſet auf Moſen und die Propheten. Der Teufel ſelbſt möchte es auch wohl nicht für gut befinden, ſich Ihnen näher zu erkennen zu geben. Sollte er ſich auch gleich nicht vor Ihnen fürchten — Denn wer kann dieſes wiſſen? ſo möchte es doch ſeinem Intereſſe ſchwerlich gemäß ſeyn, Ihnen zu andern Einſichten zu verhelfen. Warum ſollte er es nicht mit Dank annehmen, daß man ihm ſo viele Mühe giebt, den Leuten die Furcht vor ihm zu benehmen, und ſie ſicher zu machen?

Demüthigſte Antwort

eines

geringen Landgeiſtlichen

auf die

demüthige Bitte

um

Belehrung

an die

groſſen Männer,

welche

keinen Teufel

glauben.

In Deutſchland, 1776.

Martin.

Es iſt doch gar zu weit mit uns gekommen —
Auch gar den Teufel hat man uns genommen.

Hans (heftig.)

Wie? Was? den allerlezten Troſt geſtohlen?
Wer wird nun unſern Amtmann hohlen?

Ein Vorübergehender.

O nein, ſo weit iſt es noch nicht gekommen.
Den lezten Troſt hat man euch nicht genommen.
Man hat dem Teufel nur den ſchweren Leib geſtohlen;
Er wird den Amtmann itzt nur deſto leichter hohlen.

Mein Herr,

Listig sind Sie, sehr listig. Sie richten Ihre demüthige Bitte nur an grosse Männer, und von solchen nur verlangen Sie Belehrung. Gewiß wünschten und glaubten Sie auf diese Weise unbelehrt zu bleiben, und so den Sieg in der Stille davon zu tragen. Denn wer sollte denken, daß ein Mann von denen, an die Sie sich wenden, so stolz seyn werde, sich, durch eine Antwort auf Ihre Bitte, öffentlich für einen grossen Mann auszugeben? In Wahrheit, Sie haben diese Männer recht in die Enge getrieben. Antworten sie; so können sie den Vorwurf eines unleidlichen Stolzes nicht ablehnen. Antworten sie nicht; so behalten Sie das lezte Wort nicht nur — und das will doch Etwas heisen; sondern: Sie haben sich auch schon erklärt, daß dieselben es nicht übel nehmen dürfen, für schwache und einfältige Köpfe angesehen zu werden, die

nicht einmal wissen, was zu einem Beweise gehört, die auch noch dazu keine Hochachtung für das göttliche Wort haben, und es nur beybehalten, damit sie sich ferner davon nähren mögen.

Ihr armen grossen Männer, wie wollt Ihr euch nun rathen? Ihr seyd in sehr mißlichen Umständen. Reden ist Frechheit: Schweigen macht euch zu Bößwichtern und Narren. Wer möchte bey solchen Umständen gern ein grosser Mann heisen? Jedoch seyd nur zufrieden. Es soll Euch in einigen Stücken wenigstens eine Hülfe kommen, die Ihr wohl nicht vermuthet, aus einem dunkeln Winkel, darinnen ein armer Dorfpfarrer in Einfalt seine Bauern zum Himmel zu führen sich bemühet, und dazu von Euch bisweilen Erleuchtung erhält. Zwar müsset Ihr mir verzeihen, wenn ich noch nicht in allen Punkten mit Euch einig bin: allein so viel hab ich Euch doch gewiß zu danken, daß Ihr mich, durch Euer edles Beyspiel, zu einer Freyheit im Denken geführt habt, die eines Christen würdig ist. Genug Wohlthat, um Euch, grosse Männer, verpflichtet zu seyn; aber doch zu wenig, um euer Sklav zu werden. Undankbar wär ich, wenn ich diese Gelegenheit, Euch einen Gegendienst zu erweisen, unbenüzt fahren lies. Wohlan dann!

ein

ein unberühmter Landgeistlicher, der den Vorwurf gar nicht fürchten darf, als ob er so stolz sey, sich unter die grossen Männer zu rechnen, dennoch aber keines Weges für einen Verächter des göttlichen Worts, und unvernünftigen Mann will angesehen seyn, ob er gleich an der Persönlichkeit des Teufels sehr zweifelt, — erkühnt sich, euer geringer Sachwalter zu werden. In tiefer Demuth, wie es einem Manne meines Gleichen geziemt, antwort ich für Euch einem muthigen Streiter, der Euch so unbarmherzig zu einem ewigen Stillschweigen nöthiget. Vielleicht ist er von meinem Stande. Denn zu verwundern wär es nicht, wenn ein Landprediger sich der Person des Teufels annähme, die er, seine rohe Bauern in der Furcht zu halten, so nöthig zu haben glauben könte. Alsdann darf ich wohl eine Lanze mit ihm brechen, und er darf sich nicht schämen, eine etwaige Belehrung von seinem Bruder anzunehmen. Wie aber, wenn er ein Stadtprediger, oder gar ein vornehmer akademischer Professor wäre? — Dann, gesteh ich, wär es fast zu kühn für mich, ihn belehren zu wollen. Darum hab ich, auf allen Fall, schon auf dem Titel meine Demuth zu erkennen gegeben. Wenn geringe Leutchen sich im Stande finden, Gröſſern zu antworten; so ist es billig, daß sie sich zu dem

Vorurtheile dieſer Gröſſern herablaſſen, oder lieber hinaufſchwingen, damit ſie doch wenigſtens angehöret werden.

Ich kehre, mein Herr, wieder zu Ihnen zurück. Die Bemühungen, die Sie ſich gegeben haben, die Perſon des Teufels in der chriſtlichen Religion zu behalten, ſcheinen mir ſo beſonders, daß ich, wenn Sie gänzlich zum Zwekke kommen ſollten, Sie für mächtiger anſehen muß, als den Teufel ſelbſten. Denn ob dieſer gleich in einem langen ungeſtöhrten Beſitze ſeiner Perſönlichkeit geweſen iſt; ſo hat er doch nicht hindern können, daß verwegene Männer aufſtunden, und ihm ſein Nichts vor die Augen zu legen getraueten. Zwar hat der gemeine Haufen ſich immer noch geſcheuet, gegen eine ſo furchtbare Perſon etwas freyer zu denken: indeſſen fieng man doch nach und nach an, den Froſchen des Phädrus nachzuahmen, die den von dem Jupiter verliehenen hölzernen König endlich für einen Kloz erkannten, und ihm ſo begegneten, wie ein Kloz es verdienet. Schon hat mancher wirklich durch Purgiren glücklich den Teufel von ſich ausgetrieben, ohne daß dieſer anderſt, als mit ein wenig Colik und ſalva venia Geſtank ſich gerochen hätte.

Nicht

Nicht wenige, in der That verehrungswürdige, Seufzer mögen schon ausgelassen worden seyn, über die kühne Verachtung der teufelischen Majestät. Aber Niemanden ist es noch so gut gelungen, als Ihnen, um den Teufel in seinem furchtbaren Ansehen zu erhalten.

Ich würde keinen Augenblick Anstand nehmen, Ihrer längst verjährten Meynung beyzutreten, wenn mir das Bischen biblischer Philosophie, das ich zu lernen das Glück gehabt habe, nicht bisweilen allerley Einwendungen vorhielte. Ich nehme die Freyheit aber nicht, sie Ihnen alle hier vorzulegen, und demüthigst um Belehrung zu bitten; sondern bleibe blos bey Ihrer demüthigen Bitte. Denn hören Sie, wie es mir schon mit der Lehre vom Teufel gegangen ist. Vor einigen Jahren las ich, unter andern Abhandlungen des berühmten Herrn D. Nonnens, auch die: de veris et praetensis iuribus Satanae in genus humanum. Ich bewunderte den Fleis und die Gelehrsamkeit des Mannes; allein ich konte mich nicht enthalten zu gedenken, es möchte wohl das Meiste ein blosses Spielwerk des Wizes seyn. Viel zu genau und zu menschlich ist alles bestimt worden, als daß ich es mit den Begriffen, die ich von der Majestät Gottes

habe, hätte reimen können. Indeſſen kan es Dichter geben, die beſſer reimen können, als meine Wenigkeit. Ja! ich fiel gar auf die vorwitzigen Gedanken, daß es nicht überflüßig ſeyn dürfte, die Gründe mit Aufmerkſamkeit zu überdenken, worauf man die Perſönlichkeit des Teufels zu bauen pflegt. Denn was thut man nicht, um ſich auf dem Lande die lange Weile zu vertreiben! Beym einſamen Spazierengehen ſteigen einem bisweilen allerley wunderliche Gedanken in den Kopf. Ein ſo gelehrter, als geliebter Freund gab ſich die Mühe, mit mir einige Briefe über dieſe Sache zu wechſeln, um mich von der gemeinen Meynung zu überzeugen. Allein wir konten uns bisher noch nicht miteinander vergleichen, obgleich keine Begierde zu widerſprechen, noch elende Rechthaberey einigen Einfluß hatte. Die Hochachtung und Liebe gegen einander nahm auch dadurch mehr zu, als ab. Denn wenn wir einem Freunde unſre Meynungen zur Beurtheilung vorlegen, und wir dabey Nichts, als die Wahrheit, ſuchen; ſo muß es uns nothwendig viel lieber ſeyn, wenn derſelbe alle die gegentheiligen Zweifel, welche nur immer aufgetrieben werden können, ohne den mindeſten Rückhalt uns vorhält, als wenn er, aus gar zu groſſer Gefälligkeit, uns alſobald ſeinen Beyfall zuklatſchet.

ſchet. Solches unzeitige Nachgeben verlangt ein rechtſchafner Forſcher der Wahrheit ſo wenig, daß er es vielmehr verabſcheuet.

Dieſer Briefwechſel zweener Freunde über die Perſönlichkeit des Teufels könte wohl noch aus Veranlaſſung dieſer Ihrer demüthigen Bitte an das Licht treten, wo nicht ganz auf einmal, doch Stückweiſe. Ich habe die Ehre, Ihnen, mein Herr, zu verſichern, daß darinnen Gründe für die Perſon des Teufels vorkommen, die mir ſtärker zu ſeyn dünken, als diejenigen, welche Sie in Ihrer demüthigen Bitte vorgebracht haben.

Alles, was Sie S. 4—8 geſchrieben haben, kan ich hier ganz übergehen. Denn Sie reden etwas vom Nuzen der neuen Lehre vom Teufel; — von den Abſichten und der liſtigen Kriegsart der groſſen Männer; — von der Toleranz, welche von den groſſen Männern nicht geübt wird, da ſie ihnen ſelbſt doch ſo nöthig iſt. —, Allein vom Nuzen und Schaden handeln Sie ja hernach ausführlicher, und die übrigen Stücke ſcheinen eben zur Sache ſelbſt nicht zu gehören. Indeſſen will ich hoffen, Sie werden den groſſen Männern nicht nachahmen, in ſol-

chen Dingen, die ſie mit allem Recht an ihnen tadeln. Wenn ich Ihnen etwan zu irren ſcheinen ſollte, ſo bitt ich, haben Sie Mitleiden mit einem armen Irrenden. Welche Ehre wär es, wenn allenfalls ein Löwe mit einem Mäuschen übel umgienge!

Doch Sie lenken S. 9. wieder ein. Allein, was Sie von Privatfeindſchaft der groſſen Männer gegen den Teufel ſagen, der ſelbigen vielleicht ſchon manchen ſchlimmen Streich verſezt haben mag, — das kan ich mit meinem groben Landverſtande nicht begreifen. Doch dünkt mir, nach meiner Einfalt, daß der Teufel ſehr unklug daran thue, wenn er ſolchen Männern ſchlimme Streiche ſpielt, die nach dem Urtheile der Gegner derſelben, und nach Ihrer eigenen Aeuſſerung S. 54., auf ſeiner Seite ſind. Wenn der Teufel ſeine eigene Gehülfen betrügt, ſo kan ſein Reich nicht beſtehen. Sehen Sie nur, mein Herr, die Stelle Luc. XI, 18.

Sie fragen hier nach den Gründen, warum die groſſen Männer den Teufel gänzlich läugnen. Wenn das die groſſen Männer wirklich thun; ſo ſtell ich mich, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, zu Ihnen, mein Herr, und kämpfe mit Ihnen aufs tapfers

tapferſte gegen ſie. Ich für mein Theil glaube gern einen Teufel. Nur weiß ich noch nicht gewiß, was er eigentlich ſey. Gar zu oft redet die heil. Schrift von einem Teufel, ja, wenn es recht wahr iſt, gar von vielen Teufeln; als daß er ein pures Unding ſeyn könte. Damit aber, glaub ich, iſt noch lange nicht ausgemacht, daß er eine wirkliche Perſönlichkeit habe. Oder iſt alles das ein pures Unding, was keine Perſon iſt? —

Sie haben völlig Recht, mein Herr, wenn Sie ſagen, daß der Grund eines Beweiſes entweder aus der heiligen Schrift, oder der Vernunft hergenommen werden müſſe. Beſonders muß in der Lehre vom Teufel hauptſächlich auf die Ausſprüche Gottes gehorcht werden. Die größte Frechheit iſt es, dem klaren Ausſpruche der heil. Schrift zu widerſprechen. Wer ſie für göttlich hält, und doch nicht in jedem Stück ihr beypflichtet, der muß unſinnig oder ſonſt krank ſeyn. Ich für mein Theil bekenne hiermit öffentlich, daß mir die Bibel alles gelte. Derſelben allein glaub ich ohne Rückhalt. Gott redet ja; wer will Anſtand nehmen zu glauben? — Nur dünkt mir dabey ganz billig zu ſeyn, daß ich mir die gelehrten oder ungelehrten, groſſen

oder

oder kleinen, gedruckten oder ungedruckten — Auslegungen und Gloſſen der Menſchen nicht zugleich für göttlich aufdringen laſſe. Gott hat auch mir Verſtand gegeben, ohne Zweifel, daß ich ſelbſt dadurch ſein Wort begreifen ſoll, ohne nöthig zu haben, durch die Brillen eines Andern zu ſehen. Nach meinem Pfündlein von Verſtande werd ich auch einſt gerichtet werden, nicht nach der Meynung und den vielen Pfunden oder auch Centnern eines Andern. Wär ich gezwungen, irgend eines Menſchen Auslegung, ohne ſelbſt eigene Prüfung, als ein unfehlbares göttliches Wort anzunehmen; ſo dürft ich, als Proteſtant, mich keiner Freyheit des Gewiſſens rühmen; ſondern ich hätte nur in der jämmerlichen Sklaverey den Herrn verwechſelt. Eine völlige Gleichheit in allen Glaubensartikeln dürfen wir, wofern meine Ahndungen mich nicht ſehr betrügen, auch bey den wahren Chriſten, auf Erden wenigſtens, nicht erwarten. Es wird immer wahr bleiben: viele Köpfe, viele Sinne. Indeſſen werden alle die, welche den einzigen göttlichen Geiſt in ſich wohnen haben, und ihren Glauben durch Werke der Liebe beweiſen, wenn ſie auch noch ſo verſchiedene Köpfe, Röcke, Hüte, Sprachen, Farben, Namen u. ſ. w. hätten, ohne Zweifel ſich einſt einander im Himmel begegnen,

gegnen, und brüderlich umarmen, als Kinder Eines Vaters.

So weit wären wir dann wohl einig, daß die heil. Schrift den Streit vorzüglich entscheiden müsse, ob der Teufel eine Person sey, oder nicht. Diese nun, sagen Sie S. 9. f. sey völlig auf Ihrer Seite, und lehre ganz klar die Persönlichkeit des Teufels. Ja! selbst die grossen Männer seyn so redlich, zu bekennen, daß wenn man dem schlechten und einfältigen Wortverstande blos nachgehen wolle, der Teufel und seine Wirklichkeit vieles für sich habe. Nur ists ein unverzweifeltes Ding, daß noch mehr, als ein Mittel übrig bleibt, um auszuweichen. Indessen geben Sie sich Mühe, diese Ausweichungsmittel den grossen Männern zu benehmen. Zum Theile waren Sie, nach meinem wenigen Urtheile, ganz glücklich hierinnen. Wahr ist wahr. Ich schreibe nicht, um Ihnen zu widersprechen, sondern um die Wahrheit zu finden. Aber zum Theile, dünkt mir, sind die Feinde noch nicht geschlagen. Ich will alles ordentlich anzuzeigen und meine Gedanken darüber zu sagen, mich bestreben.

1) Das erste Ausweichungsmittel der grossen Männer bestehet darinnen, daß sie sagen: „Die

lehre

Lehre von dem Teufel war ein jüdiſches Vorurtheil. Chriſtus und die Apoſtel haben ſich nach dem halsſtarrigen und aberglaubiſchen Volke gerichtet. — Darum mußten ſie des Teufels ſchonen. Sie waren klug genug, ſich der Einfalt der Juden zu bedienen. — Sie machten es, — wie die heutigen Teufelsbanner, — die wohl wiſſen, daß ſie nichts weniger, als den Teufel bannen können. Aber, nie würden ſie ohne dieſes Vorurtheil ihre Abſicht erreichen!“

Ich zweifle, mein Herr, ob Sie in Anführung dieſer Einwendung der groſſen Männer nicht Etwas von dem Ihrigen haben mit einflieſen laſſen. Sie werden doch nicht zürnen, wenn man Ihnen das, was man nicht als ſein Eigenthum erkennet, ungebraucht wieder zurückgiebt? — Jedoch ich will nun ſehen, wie Sie dieſe Ausflucht abſchneiden.

a) Sagen Sie, S. 11. „Liebe Herren! Wo bleibt die Redlichkeit Chriſti und der Apoſtel! Iſt dieſes nicht ein frommer Betrug, den ſie ſo oft an der herrſchenden Kirche tadeln?

Antwort. Das Vorurtheil von der Perſönlichkeit des Teufels iſt nicht ſehr wichtig. Jeſus

und

und seine Jünger reden vom Teufel, mit dem gemeinen Haufen, als von einer Person, ohne deswegen ihn als eine wirkliche Person zu erkennen. Sie bestritten indessen auch dieses Vorurtheil nicht, (wenn es wahr ist,) weil sie wichtigere Dinge zu bestreiten hatten. Oft erfordert die Klugheit, geringere Dinge auf ihrem Werth oder Unwerthe beruhen zu lassen, um dadurch nicht von wichtigern Dingen abgezogen zu werden. Ist das Betrug? — Nun so wird es unmöglich werden, alle diejenigen vom Betruge frey zu sprechen, welche jemals wichtige Angelegenheiten behandelt haben. Haben die Reformatores jemals allen Unrath auf einmal wegzuschaffen sich bemühet? Wenn man nur die Hauptsache vollbringet; so kan man wohl zufrieden seyn, wenn gleich allerley Kleinigkeiten noch zurückbleiben. Haben wir keine Ueberbleibsel aus dem Pabstthum mehr in den protestantischen Kirchen? Sind deswegen unsre Reformatores Betrüger, weil sie nicht auch diesen weggeschaft haben? — Mein lieber Herr, wenn wir von Gespenstern reden, so wie man insgemein davon redet: billigen wir damit die gemeine irrige Meynungen davon? Sind wir Betrüger, wenn wir nicht dagegen zu Felde ziehen, obgleich wir wichtigere Dinge zu verrichten haben? oder sollen wir

Mücken

Mücken saigen, und Kamele verschlucken? — Wenn unsre Kinder sich die Blatern als Personen vorstellen; sind wir gleich Betrüger, wenn wir ihnen dieses Vorurtheil nicht auf der Stelle benehmen? — Ich hoffe, die Redlichkeit Christi und der Apostel ist gerettet, wenn sie auch gleich gegen die Persönlichkeit des Teufels gar Nichts gesagt hätten.

b) „Ist es wahr, daß derjenige, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist, sich nach den Vorurtheilen der Juden gerichtet habe?“

Antwort. Ja, mein Herr, wie Sie gehört haben.

c) „Zeigen Sie mir doch mehrere Beyspiele, wo man dasjenige nicht bereits als erwiesen voraussezt, worüber noch die Frage ist.“

Antwort. Dieß ist für meinen ländlichen Verstand etwas zu fein. Ich wünschte, daß die Sache näher erklärt worden wäre. Keine Hauptsache wird doch hier verborgen liegen?

d) „Zeigen Sie mir eine Stelle in der heil. Schrift, wo nur die geringste Spur ist, daß Christus dieser politischen Methode gefolgt ist.“

Ant-

Antwort. Mit Vergnügen, mein Herr. Marc. 4, 33. lesen wir von Jesu: Durch viel solche Gleichnisse sagte Er ihnen das Wort, nachdem sie es hören konten. Joh. 16, 12. spricht Jesus: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Aus Ebr. 5, 11—14. und 1 Cor. 3, 1—3. sehen wir auch sehr deutlich, wie behutsam die Apostel gehen mußten. Nur Milch durften sie den Kindern im Christenthume geben. Wahrlich, da waren wichtigere Dinge zu sagen, als solche Vorurtheile zu bestreiten, die uns den Himmel nicht versperren. Fordern Sie mehr Spuren, oder lieber Beweise, von der Herablassung Jesu und seiner Apostel zu den Schwachheiten ihrer Lehrlinge?"

c) „Und warum folgen sie ihr dann selbst nicht? Könten Sie uns nicht bey dem Vorurtheile lassen, das bisher Mode gewesen ist? Warum haben Sie so eine brennende Begierde die Wahrheit zu sagen, und sich dem Teufel mit allen denen, die ihn glauben, auf den Hals zu laden?"

Antwort. Man hat einmal Zeit gefunden, auch dieses Vorurtheil zu bestreiten. Darum that man wohl daran, diese Zeit dazu zu gebrauchen. Nach dem Teufel, und seinem Anhange

fragt man wenig, wenn man Muth genug hat, ihn selbst anzugreifen. Dieser ist lange nicht so stark, als die Wahrheit. — Lieber Herr, warum wollen Sie lieber für, als gegen den Teufel streiten? Ihr Eifer ist nicht sehr kalt. Es ist aber einmal so. Wenn man bey den Menschenkindern etwas ausrichten will; so muß man Ernst und Eifer zeigen. Ja! es giebt Leute, die nicht eher die Ohren spitzen, bis man sie etliche mal gezupft und gescholten hat Eh ich aber meinen Eifer so weit treiben wollte, mag man meinetwegen lieber bey der alten Mode bleiben.

f) „Hatte Christus und die Apostel weniger Eifer und Wahrheitsliebe?“

Antw. Nein.

„Oder hatten sie Ursache sich vor dem Teufel zu fürchten?“

Antw. Nein.

„Oder fürchteten sie sich vor den Juden?

Antw. Nein.

„Aber warum lehrten sie dann öffentlich, daß die ganze Mosaische Haushaltung aufgehoben und das Levitische Gesetz abgeschaft werden sollte?“

Antw. Weil sie sich nicht fürchteten, ihr Amt zu verwalten. Kamele wolten sie nicht verschlingen.

„Waren

„Waren dieſe Dinge den Juden weniger verhaßt?“

Antw. Vielleicht mehr.

„Oder konten ſie ſich hierdurch bey ihnen einſchmeicheln und beliebt machen?“.

Antw. Wenigſtens machten ſie ſich nicht ohne Noth verhaßt damit.

„Lag dann der Teufel den Juden ſo am Herzen, daß ſie alles eher verlieren, als ihn allein hätten miſſen wollen? Er, der doch ſo ſelten im A. T. vorkömt?“

Antw. Vielleicht ja. Es mag aber gleich gelten, wie lieb dieß Vorurtheil geweſen iſt. Vielleicht kömt auch der Teufel im A. T. öfter vor, als Sie meynen. Es mag aber itzt auch gleich gelten. Sehen Sie, wie nachgebend ich bin!

g) „War nicht die reichſte und angeſehenſte Parthie die Secte der Sadducäer, welche weder Engel, noch Geiſt glauben? Warum ſuchte Chriſtus ihren Beyfall nicht?“

Antw. Chriſtus ſuchte nicht Ehre bey Menſchen. Aber, mein Herr, erlauben Sie, daß ich auch einmal etwas frage. Warum hat denn Jeſus die Sadducäer nicht widerlegt, und ihnen eben ſo die Wirklichkeit der Engel und Geiſter bewieſen, wie Er ihnen die Wahrheit der Auferſtehung

stehung der Todten zeigte? Mir dünkt, Er that das eben darum nicht, warum Er auch das Vorurtheil von dem Teufel nicht angegriffen hat. Er hatte nämlich wichtigere Lehren vorzutragen. In so fern er diesen Irrthum der Sadducäer ungeahndet lies, bewies Er sich auch diesen gefällig.

„Warum bemüht Er sich, den Pharisäern zu gefallen, denen Er doch so manche harte Dinge, und ungleich mehr ins Angesicht sagt, als den Sadducäern?"

Antw. Jesus suchte den Pharisäern nicht mehr zu gefallen, als den Sadducäern."

„Wollte Er diese zu Freunden haben, warum hält er ihnen so manche andre Vorurtheile ziemlich bitter vor, die doch bey weitem nicht so wichtig waren?"

Antw. Er suchte ihre Freundschaft nicht. Aber daß Jesus Vorurtheile bitter vorgehalten habe, die bey weitem nicht so wichtig waren, als die Persönlichkeit des Teufels, — dabey ist das Beste vergessen worden. Wo, mein Herr, haben Sie den Beweis davon gelassen? Wenn Sie etwan darauf denken wollen, ihn noch zu suchen; so belieben Sie sich nur fleißig zu erinnern,

nern, daß speculativische Meynungen lange nicht so wichtig seyn, als was in das Leben der Menschen einen nähern Einfluß hat. — Was Sie weiter in diesem Absatze noch sagen, ist ganz richtig. Sehen Sie abermals, daß kein Widersprechungsgeist mich beherrscht!

h) S. 12 sagen Sie weiter: „Kurz! ich sehe nicht, wie es mit der göttlichen Sendung Christi übereinstimmt, daß er Vorurtheile ausdrücklich billiget und bekräftiget.“

Antw. Mein wertheſter Herr, hier haben Sie Zweifelsohne zu viel gesagt. Wenn Sie nur das ausdrücklich weggelassen hätten! — Und dann stehet noch zu viel da. Billiget man dann einen Irrthum, wenn man ihm nicht ausdrücklich widerspricht? Bekräftiget man ihn, wenn man von der Sache so redet, wie der irrende gemeine Haufen davon redet? Wie oft reden wir von einem Jupiter, Merkur, Apollo, den Musen, Dryaden und Hamadryaden! — Billigen und bekräftigen wir deswegen ausdrücklich diese Gottheiten? Sollen wohl die Sadducäer, die doch die Geister geläugnet haben, anderst von den dämonischen Leuten geredet haben, als die Pharisäer? — Eben derselbe Ausdruck

in dem Munde zwoer Personen hat oft auch zwo Bedeutungen. Der Jude sagt: Wir haben ein Osterlamm; Paulus sagts auch. Haben beyde denselbigen Sinn dabey? — So konte wohl auch Jesus das Wort Teufel und unsauberer Geist in anderm Sinne nehmen, als es insgemein geschah. Der, welcher den Winden und dem Meere bräuete, nicht anders, als ob es Personen wären; der kan auch wohl die Krankheiten, wie ein Hauptmann seine Soldaten, anreden.

i) Jedoch Sie geben zu, daß ein Kluger sich in andrer Menschen Vorurtheile richten müsse, so lange Wahrheit und Tugend nicht darunter leyden. Ja! Sie sagen, daß Menschen dieses Mittel oft ergreifen müssen. Allein dabey beliebt Ihnen S. 13. zu fragen: „Hatte es aber Christus nöthig, da Er doch so viele andre Mittel in Händen hatte, seinen Worten Eingang zu verschaffen?“

Antw. Wie viel andre Mittel waren es dann? Diese hätten Sie hier ganz klar vor die Augen legen müssen, wofern Sie eine gute Wirkung für Ihre Sache davon erwarten wollten — Wenn Jesus es auch nicht nöthig hatte, sich nach

weni-

weniger wichtigen Vorurtheilen zu richten; so hat es Ihm doch gefallen, es wirklich zu thun. Und weil Er es wirklich that; so könte solches auch wohl nöthig gewesen seyn.

„Gebraucht Er es dann auch wirklich? Wo ist noch ein einziger ähnlicher Fall, da hundert gegenseitige Fälle aufgezeichnet sind, in denen Er Vorurtheile bestritten hat?“

Antw. Ja, mein Herr, Jesus hat sich wirklich nach den Vorurtheilen der schwachen Lehrlinge gerichtet. Schon oben hab ich solches bewiesen. Ich will Ihnen aber auch hier mehr als einen ähnlichen Fall aus dem Alten und Neuen Testamente beybringen. Warum z. B. hat Gott die Ehescheidungen den Juden erlaubt? Nicht wahr, wegen der Halsstarrigkeit derselben? Warum wurde der Bluträcher nur eingeschränkt, und nicht gar aufgehoben? Ohne Zweifel wegen kluger Herablassung zu den Vorurtheilen der Juden. Warum wurden so manche für sich unnöthige Opfer, Feste, Ceremonien, — angeordnet? Ich meyne abermal aus kluger Herablassung zu den Vorurtheilen dieses Volks. Warum erhörte Gott die Bitte dieses Volks um einen König anstatt der Richter, die Er zur Zeit der Noth zu

erwecken pflegte? — Warum gestattete Gott den Tempelbau zu Jerusalem? — Abermals weiß ich auf beyde Fragen keine andere Ursache zu sagen, als die vorige. Und nehmen wir das Neue Testament zur Hand, wie behutsam beträgt sich Jesus gegen das wichtigere Vorurtheil von einem irrdischen Reiche des Meßias! Manchmal scheints, als ob Er es billigte, da Er es doch an andern Orten bestreitet. Warum? — Wissen Sie eine bessere Ursache, mein Herr, als die, welche so eben ist angezeiget worden? Vielleicht ist auch hierher zu rechnen, wenn Jesus das Reich der Todten in der Erzehlung vom reichen Mann und Lazaro zu bestättigen scheinet. Sehen wir auf die Apostel; so fehlt es auch da nicht an Beyspielen, die hierher gehören. Lesen Sie nur Gesch. XXI, 20. ff., daß ich mehrere Beyspiele verschweige.

k) Sie fragen S. 13. ferner: „Menschen sollen Wahrheit und Tugend dabey nicht aus den Augen setzen: Und der göttliche Erlöser sollte gegen die Wahrheit, welche zu lehren Er doch auch in die Welt gekommen war, so gleichgültig gewesen seyn?“

Antw. Er war gar nicht gleichgültig gegen die Wahrheit. Nur that Er das Nöthigste zuerst,

und

und lies auch Andern nach Ihm etwas zu beſtreiten übrig.

„Oder war dieſes Vorurtheil zu den Zeiten Chriſti unſchädlich?“

Antw. Es gab andre weit ſchädlichere Irrthümer.

„Woraus wollen Sie dann beweiſen, daß es heutiges Tages ſchädlicher ſey, als ehemals, da uns die nemliche Religion, und weiter nichts vorgeſchrieben iſt, die Chriſtus und die Apoſtel geprediget haben?“

Antw. Ein Ding kan zu verſchiedenen Zeiten mehr oder weniger ſchaden. Es iſt aber unnöthig, daß ich mich hierauf einlaſſe. Nehmen Sie hier an, was Ihnen beliebt. Sie ſollen Recht haben.

„Iſt es aber noch eben ſo unſchädlich, warum laſſen Sie uns dann daſſelbe nicht? warum ereifern Sie ſich ſo entſezlich gegen den Teufel?“

Antw. Sehen Sie oben den Buchſtaben c, wenns beliebt.

1) Warum ſind Sie ſo unhöflich, diejenigen für Narren zu erklären, die den Teufel noch glauben? u. ſ. f.

Antw. Sie haben hier Recht, mein Herr. Ihr groſſen Männer, mögt euch hier ſelbſt verantworten. Wenn ich über Leute, die einen andern Kopf haben, als ich, geſcholten hätte; ſo bät ich ſie öffentlich um Vergebung. Wir zween, mein Herr, wollen uns hüten, daß wir keinen Menſchen ſchelten. Es iſt für alle Menſchen ohne Unterſchied, inſonderheit aber für Geiſtliche, die vorzüglich gute Beyſpiele ſchuldig ſind, etwas ſehr unanſtändiges, wenn ſie ihren Eifer ſo gar wenig mäſigen können.

m) „Wo ſtehet die Weiſſagung, daß erſt in dem ſiebenzehenden und achtzehenden Jahrhundert einige auserleſene Köpfe die Wahrheit finden, oder wenigſtens das Herz haben würden, ſie öffentlich vorzutragen, welches doch Chriſtus und die Apoſtel nicht gethan haben?“

Antw. Vielleicht Pred. Sal. 3, 6. 7. Behalten hat ſeine Zeit. Wegwerfen hat ſeine Zeit. Zerreiſen hat ſeine Zeit. Zunehmen hat ſeine Zeit. Schweigen hat ſeine Zeit. Reden hat ſeine Zeit. Sollten aber auch keine Weiſſagungen zu finden ſeyn, dergleichen hier verlangt wird, ſo könten doch wohl die groſſen Männer Recht haben.

n) „Iſt die Lehre von dem Teufel blos ein Jüdiſches Vorurtheil? u. ſ. f.“

Antw.

Antw. Sie haben Recht, mein Herr. Gewiß haben die Juden die Anbetung der Teufel von den Heyden empfangen. Was liegt daran?

o) „Und war dann das ein Vorurtheil überhaupt? Womit beweisen sie dieses? Doch Sie haben gleich Gründe bey der Hand: denn auch Sie können wenigstens eben so gut beweisen, als die Elster in Gellerts Fabel. Man darf nur, sagen Sie, die mancherley apocryphische Bücher — — — — Wer kan dieses unsinnige Zeug glauben? u. s. w.“

Antw. Auch hier trett ich, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, auf Ihre Seite, mein Herr. Wißt, grosse Männer, daß die ganze Lehre vom Teufel deswegen noch nicht falsch ist, weil viele Leute mancherley abgeschmacktes Zeug davon erzehlt haben, und noch erzehlen. Wenn ihr in Wahrheit solche Schlüsse machet; so seyd ihr sicher in diesem Stücke keine grosse Logiker, ihr mögt gleich übrigens noch so grosse Männer seyn. Vertheidiget euch hier selbsten. Euer Sklav bin ich nicht. — Indessen, mein wertheſter Herr, wollen wir doch nicht zu arg mit diesen Männern umgehen. Sie könten vielleicht noch Gründe zurück haben, die wir noch nicht gesehen haben.

ben. Sie könten vielleicht auch ihren Schlüssen eine solche Wendung zu geben wissen, daß sie am Ende doch nicht so gar Unrecht hätten. Und wir, dünkt mir, müssen hier auch so aufrichtig seyn zu gestehen, daß die albernen Erzehlungen von dem Teufel eben keinen Beweis für dessen werthe Person abgeben. — Indessen haben Sie doch auch wiederum Recht, wenn Sie mit dem Schlusse unzufrieden sind: Paulus warnt für Jüdischen Fabeln. Also ist der größte Theil dessen, was im A. T. vorkömt, unter die Jüdischen Fabeln zu zehlen. Also auch der Teufel — Ihr alle, die ihr im Ernste solche Schlüsse machet, mögt meinetwegen verlachet, verspottet, oder auch ausgeklatschet, ausgezischet und ausgetrummelt werden.

Bis hieher haben Sie Sich, mein Herr, bemühet, die erste Ausflucht der grossen Männer abzuschneiden. Wenn wir nun alles unpartheyisch betrachten, was auf beyden Seiten ist gesagt worden; was ist dann endlich als ausgemacht und sicher anzunehmen? — Es heißt Etwas, ein Ding für sicher ausgemacht annehmen. — Meinem Urtheile nach, haben die grossen Männer in dem, was Sie angeführt haben, zwar noch nicht bewiesen, daß die Persönlichkeit des

Teu-

Teufels ein Irrthum sey. Denn die angeführten Beweise taugen nichts. Unterdessen wollt ich Ihnen doch auch nicht rathen, noch sich des Sieges anzumasen. Die Möglichkeit, daß, der Rechtschaffenheit Jesu unbeschadet, die Persönlichkeit des Teufels ein irriges Vorurtheil sey, ist, dünkt mir, nicht zu läugnen. Folglich ist der Beweis aus dem klaren Buchstaben der Schrift noch zur Zeit unsicher, bis daß Sie einst werden bewiesen haben, daß diese Möglichkeit unmöglich sey. Jedoch ist dieß nur das Urtheil eines geringen Landgeistlichen, das sich auf die obigen Antworten gründet. Was halten Sie nun davon? mein Herr.

2) Nun dann zum andern Ausweichungsmittel! Davon reden Sie S. 18. ff. Es wollen nämlich die grossen Männer darthun, daß diese Lehre der gesunden Vernunft unläugbar widerstreitet, und folglich, wenn sie in der Schrift vorkömt, nicht buchstäblich genommen werden könne. — Ihr Beweis lauft dahin aus: daß Gott vermöge seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Güte dem Teufel die Gewalt nicht lassen könne, die Menschen zum Bösen zu verführen, und zu quälen. Auf diese Art seyen also die Versuchungen und Besitzungen des Teufels nicht mehr buchstäblich

lich

lich zu verstehen. Und habe man einmal dem Teufel alle Gewalt und Thätigkeit entzogen, so könne man seine Persönlichkeit und Wirklichkeit auch wohl läugnen, weil nicht abzusehen wäre, um welcher Absicht willen er alsdann in der Welt seyn würde. — Der Beweis aber, daß der Teufel den vorhin genanten göttlichen Eigenschaften widerspreche, wird daher genommen, weil kein Mensch einen vernünftigen und die Probe haltenden Grund angeben könne, warum Gott dem Teufel so viel Gewalt über den Menschen gelassen, und warum Er ihn nicht ganz von dem Erdboden, wenn er ja noch wirklich habe seyn müssen, entfernt gehalten habe. —

Ich will nicht abschreiben, was Sie auf diesen Beweis Ihrer Gegner antworten. Aber ohne Sie deswegen zu loben, kan ich nicht vorüber gehen. Allerdings ist bey dieser Art von Beweisen eine grosse Behutsamkeit nöthig. Ein anders ist es: Ich kan klar und deutlich darthun, daß die Sache den göttlichen Eigenschaften geradzu widerspricht. Und wiederum ein anders ist es: Ich kan nicht einsehen, wie die Sache mit den göttlichen Eigenschaften übereinstimt. Gott kan vermöge seiner Vollkommenheiten der Urheber des Bösen nicht seyn, das ist richtig: aber

das

das Böse kont Er zulaſſen, ob wir gleich nicht einſehen, wie ſolches mit ſeinen Vollkommenheiten übereinſtimme. —

Es wird unnöthig ſeyn, mich auf das hier einzulaſſen, was Sie bey dieſer Gelegenheit den groſſen Männern Schuld geben, daß ſie allzugern über die wichtige Materie von den Urſachen, warum Gott die Sünde zugelaſſen habe, hinauswiſchen.

Eben ſo wenig gedenk ich mich auf das einzulaſſen, was Sie in Anſehung der Lehre von der Dreyeinigkeit geſchrieben haben. Ich liebe die Kürze, und wenn ich einen Gegenſtand unterſuchen will; ſo hüt ich mich möglichſt für Ausſchweifungen, welche die Aufmerkſamkeit zu ſehr von der Hauptſache, nicht ohne Schaden, wegwenden könten.

Jedoch will ich nicht übergehen, was Sie bey der Rükkehr zur Sache S. 29. ſchreiben: „Ich geſtehe Ihnen, ich weiß nicht, warum der Teufel in der Welt iſt, und ihm Gott ſo viele Gewalt gelaſſen hat. Ich denke aber, Gott muß hierzu ſeine weiſe, heilige und gerechte Urſachen haben. Dieſe ſehe ich freylich nicht ein; aber es gehet mir auch in andern gleich wichtigen Materien auf die nemliche Art. Ich kan doch

nicht

nicht unumstößlich beweisen, daß die Sache den göttlichen Eigenschaften geradezu wiederspricht. Denn wenn dieses wäre, so müßte die nemliche Art zu schliesen auch in andern Fällen statt finden. — Also frage ich blos: was sind für Gründe da, die Lehre vom Teufel anzunehmen? Und hier finde ich, daß er ausdrücklich in den göttlichen Schriften gelehrt wird, und daß ich von dem Wortverstand nicht abgehen darf, weil ich keine Unmöglichkeit in dieser Lehre zeigen kan. Hierauf komt alles an, u. s. f.“

Folgende Bemerkungen mögen hier nicht unnöthig seyn:

a) Mir dünkt, mein Herr, Sie unterscheiden nicht genug die zween Säze: Es ist gar kein Teufel, und: der Teufel ist keine wirkliche Person. Der erstere, deucht mich, ist ganz falsch; aber nicht der andere.

b) Wenn schon aus den Vollkommenheiten Gottes noch nicht klar ist bewiesen worden, daß ein persönlicher Teufel unmöglich sey, so ist doch auch noch nicht gezeiget worden, daß die göttlichen Vollkommenheiten, bey Zulassung der Sünde, einen persönlichen Teufel nothwendig erfordert haben. Die Sünde samt allem Uebel kan, nach meinem Urtheile, da seyn, ohne daß man

eben

eben nothwendig einen persönlichen Teufel dazu brauchet. — Ueberhaupt aber liesen sich vielleicht noch Ursachen angeben, warum ein Teufel in der besten Welt seyn müsse. — Wenn man sich den Teufel als ein Geschöpf Gottes vorstellt; so bleibt die Frage: Warum hat es Gotte gefallen, die Sünde des Teufels zuzulassen? Oder war wieder ein älterer Teufel, der den jüngern Teufel verführte? Und wer verführte den ältern Teufel? —

c) Mit blos philosophischen Schlüssen über Möglich- und Unmöglichkeit eines persönlichen Teufels kan gar nichts, nach meinen wenigen Einsichten, ausgerichtet werden, bis daß man erst ausgemacht hat, was der Teufel für Eigenschaften besitze. Dieses kan uns aber die blose Vernunft nicht entdecken. Denn diese weiß sehr wenig oder gar nichts vom Teufel. Einige mögliche Vermuthungen. — Das ist alles, was der Philosoph davon hat. Die heil. Schrift allein giebt hier sichere Nachricht.

d) Darum müssen erst alle die Eigenschaften, Kräfte, Begebenheiten, — welche die heil. Schrift dem Teufel zuschreibt, und von ihm meldet, mit einander verglichen werden. Alsdann wird bald erhellen, ob eine solche Person möglich sey, von welcher alles das eigentlich und zugleich kan ge-

ſagt werden, was vom Teufel hin und wieder die heil. Schrift meldet. Es wird auch bald ſich zeigen müſſen, in wie weit eine ſolche Perſon mit Gottes Vollkommenheiten beſtehen könne oder nicht.

e) Weil Sie aber, mein Herr, ſich hierauf gar nicht eingelaſſen haben; ſo ſind ich auch nicht nöthig, davon hier weitläufig zu handeln. In dem oben erwähnten Briefwechſel möchte davon ein mehreres vorkommen. Indeſſen will ich hier nur gedenken, daß der Teufel in der h. Schrift bald erſcheint, als einer, der mit ewigen Ketten gebunden iſt, bald als einer, der nur auf gewiſſe Jahre eingeſperret iſt. Izt hat er einen Zutritt in den Himmel, führt dort Proceſſe, ertheilt wohl gar ſelbſt dem Herrn ſeinen Rath, der auch angenommen wird; izt iſt er daraus verbannt, und jeder Rathgeber des Herrn wird als ein Unding verworfen. Dort richtet er ſich genau nach den Befehlen des Herrn, und gehet keinen Schritt weiter, als ihm iſt erlaubet worden; hier vereitelt er Gottes Abſichten, und thut ohne Erlaubnis, was ihm nur beliebt, u. ſ. f. Dieß und mehr Anders in Eine wirkliche Perſon zu vereinigen, fällt mir ſchwer; und Gottes Majeſtät, dünkt mir, leydet auch dabey, wenn man ihr den Teufel zum Rathgeber giebt. — Mein lieber

Herr,

Herr, so viel ich sehen kan, dürfen Sie noch gar nicht sicher seyn in der Behauptung, daß der Teufel ein möaliches Geschöpf sey. Und dann müßten Sie doch zugestehen, daß die Stellen vom Teufel noch nicht so klar seyn, als Sie geglaubt haben, um daraus einen sichern Schluß auf die Persönlichkeit des Teufels zu machen: wenn Sie allenfalls nicht im Stande wären, die Widersprüche zu heben, welche aus Vergleichung der teuflischen Eigenschaften und Begebenheiten mit sich selbst und mit den göttlichen Vollkommenheiten entstehen dürften? Jedoch ich breche hier ab.

S. 31. fangen Sie an, von der Wichtigkeit dieser Lehre zu handeln. Sie fragen: „Was hat die Religion und der Mensch für einen Vortheil davon, wenn der Teufel weggeschaft wird? – Wird nur ein einziger Lehrsaz in der christlichen Religion dadurch begreiflicher? Verstehen wir nun die Wege der göttlichen Vorsehung um ein Haar besser als zuvor? Können wir nun die schwere Frage von der Zulassung der Sünde begreiflicher erklären? Noch mehr, wird uns nun dadurch ein einziger Bewegungsgrund zur Gottseligkeit mehr gegeben? Sind wir nun im Stande, eine einzige Tugend mehr, oder leichter auszuüben, als zuvor? Ich sollte das Gegentheil

denken. Denn gesezt, daß der Teufel ein bloses Vorurtheil ist, so ist es doch gewiß, daß viele Leute sich seinetwegen für manchen Sünden hüten, u. s. f.“

Sie thun wohl, mein Herr, daß Sie bey dieser Untersuchung gleich Anfangs bemerken, daß es kein entscheidender Grund für die Wahrheit oder Falschheit sey, wenn ein Ding nüzlich oder schädlich ist. Es kan etwas wahr seyn, wenn es mir gleich mehr schadet, als nüzet. Wenn ein Mörder die Wahrheit vor seinem Richter gestehet; so kostet es ihm sein Leben. Ist er darum kein Mörder? Unsre Reformatoren haben Lehren weggeworfen, die in mancher Absicht nüzlich waren, und sie thaten wohl daran. Wie nüzlich ist das Fegfeuer, den gemeinen Mann zu schrecken! Müssen wir darum es behaupten? – Die Ohrenbeichte kan sehr nüzlich seyn, um Menschen von Sünden zurük zu halten, und sie auf bessere Wege zu leiten. Sollen wir sie deswegen beybehalten? Also auch der Teufel, wenn er gleich noch einmal so nüzlich wäre, das schaft ihm noch lange keine Persönlichkeit. Ja! er kan so gar auch, ohne Person zu seyn, seine Nüzlichkeit behalten. Schon hab ich gesagt, daß ich darum den Teufel überhaupt nicht läugne, weil

mir

mir ſeine Perſönlichkeit noch nicht einleuchten will. Vielleicht aber kan der Einfluß dieſer Lehre ſowol in die Glaubens- als Sittenlehre gröſſer ſeyn, als Sie wohl meynen. Wenigſtens muß ſie auf den rechten Verſtand vieler Stellen der heil. Schrift ihren Einfluß äuſſern. Ich will mich aber gerne nicht aufhalten mit Erzehlung des Nuzens, welcher aus Verbannung eines perſönlichen Teufels zu erwarten iſt, weil ſolches die Wahrheit nicht beſtimmen kan, darum es mir itzt am meiſten zu thun iſt. Iſt einmal die Wahrheit feſt geſezt; ſo wird der Nuzen ſich ſelbſt zeigen.

Jedoch S. 32. führen Sie ſelbſt an, was man dieſer Lehre für einen Nuzen beylege. Viel Aberglauben nämlich werde damit ausgerottet, und das ſey Vortheil genug. — Darauf antworten Sie aber: Man kan kürzer wegkommen. Man ſchaffe nur die aberglaubiſchen Zuſäze weg, womit man dieſe Lehre, der heil. Schrift zuwider, beſchweret hat. — Sie läugnen nicht, daß dieſe Lehre mündlich und ſchriftlich ſchon ſehr gemisbrauchet worden iſt. Allein fragen Sie: was ſchadet dieſes der Lehre? Man ſchaffe den Misbrauch ab, und laſſe die Sache ſelbſt im Werthe, u. ſ. f. —

Ohne Zweifel sagen Sie hier viel Wahres. Der Misbrauch ist kein hinlänglicher Grund, ein Ding gar wegzuwerfen. Vielleicht könte die Lehre von der Unpersönlichkeit des Teufels, wie mancher andrer guter Gedanken, den uns grosse Männer freymüthig mitgetheilet haben, sehr gemisbrauchet werden. Das muß uns aber kein Grund werden, die ganze Sache zu verwerfen. Was besonders aber den Aberglauben betrift, so mögen Sie sich wehren, wie Sie wollen, mein lieber Herr, Sie werden endlich zugeben müssen, daß, wenn man den Teufel für eine Person gelten lässet, mancher listiger Betrug, wie auch manche Krankheit der Menschen, auf die Rechnung dieses bösen Geistes könne gesezt werden. Ist der Teufel eine wirkliche Person; so war die Hexe zu Endor, mit ihren löblichen Schwestern zu allen Zeiten, vielleicht von allem Betruge frey. Der Teufel kan alles gethan haben. Die Orakel waren eben nicht nothwendig menschliche, — teuflische Betrügereyen können sie auch gewesen seyn. Unterstehen Sie sich nicht, über die Bündnisse zu lachen, die auf dem Bloksberge gemacht worden sind: Sie können wahr seyn. — Nimt man im Gegentheile dem Teufel die Persönlichkeit ab; so fallen ganz sicher alle diese Betrügereyen auf die Menschen selbst. Es scheint

dennoch dieſer Aberglauben kein ſolcher Zuſaz zu ſeyn, der für ſich abkommen kan, wenn man auch den Teufel Teufel ſeyn läſſet. Wenigſtens, deucht mich, müſſen Sie in Beurtheilung dieſer Fälle zweifeln, d. i. zwiſchen Unwiſſenheit und Aberglauben ſchweben.

—

Sie reden ferner S. 34. ff. vom Schaden dieſer neuen Lehre. Zwar geben Sie zu, daß der theoretiſche Theil der Religion ohne die Lehre des Teufels beſtehen könne. Bey dem practiſchen aber, fügen Sie hinzu, iſt ſchon einiger Schaden zu beſorgen. Dann wie können ſich Leute vor den Verführungen des Teufels gehörig ſicher ſezen, wenn ſie keinen Teufel mehr glauben? —

Mein lieber Herr, Sie haben viel zu viel zugegeben, wenn Sie einräumen, daß der theoretiſche Theil der Religion ohne Teufel beſtehen könne. Nun mögen Sie ihre Sache, was dieſen Punkt betrift, nur immer verlohren geben. Iſt nicht der theoretiſche Theil das Fundament des practiſchen Theils in jeder Wiſſenſchaft? Brauchen wir den Teufel nicht in der Theorie der Religion; ſo mag er immer auch in der Praxi fehlen. Jedoch, Sie ſagen Nein dazu, und berufen ſich auf die teufliſchen Verführungen. Hier

mag Ihnen nun nicht eingefallen seyn, daß die Verführungen des Teufels stehen bleiben können, wenn schon seine Persönlichkeit wegfällt, nur mit dem Unterschiede, daß man solche deutlich erklären kan, da im Gegentheile die Vertheidiger eines persönlichen Teufels mir schwerlich oder gar nicht werden sagen können, worinnen dessen Verführungen eigentlich bestehen, und wie sich solche von andern Verführungen unterscheiden. Sie glauben einen Teufel, und fast wollt ich wetten, daß Sie dem ohngeachtet sich nicht wissen sicher zu sezen vor desselben Verführungen. Ich im Gegentheil will nun einmal sagen, daß ich keinen solchen Teufel glaube, wie Sie, und doch weiß ich mich sicher zu stellen, gegen die Verführungen des Teufels, den ich glaube. Wenn Sie etwan wissen, worinn die Verführungen des Teufels, welchen Sie glauben, eigentlich bestehen, und wollen Ihre Wissenschaft gütigst offenbaren; so werden Sie nicht nur mich, sondern noch viele grössere Männer, als ich bin, sehr verbinden, die auch öffentlich ihre Unwissenheit in diesem Stücke bekant haben. — Nun dann, mein Herr, wo ist der befürchtete Schaden? Ja! auf welcher Seite befindet sich hier der Vortheil?

Allein Sie fahren fort: „Es ist aber ein anderer Schaden zu befürchten. Die ganze Religion wird durch Ihr Betragen schwankend und unsicher gemacht, und endlich gar umgestossen. Dieses ist keine Consequenzmacherey: ich beschuldige Sie nicht, daß Sie diese Absicht haben, und ich will gerne zugeben, daß Sie nicht so viele Einsicht gehabt haben mögen, sich von dieser Folge zu überführen, oder wenigstens, daß Sie noch bisher nicht daran gedacht haben. (Eine bittere Pille für die grossen Männer!) — Wie so? Auf folgende Art. Um den Teufel aus der Religion zu schaffen, müssen Sie entweder behaupten, daß die ganze Lehre eine Fabel und ein Vorurtheil sey, das die Schrift gebilligt habe, blos den Juden zu gefallen, oder daß alles, was von dem Teufel erzählt wird, nur eine blose sinnbildliche Vorstellung sey. Wählen Sie, was Sie wollen, beydes ist für die Religion gefährlich.“ —

Diese zween Fälle nehmen Sie nun besonders vor, und bemühen sich zu zeigen:

1) Wie diejenigen, welche die Lehre vom Teufel für ein blosses Vorurtheil erklären, der Göttlichkeit der heil. Schrift, und damit der

ganzen Religion der Christen zu nahe tretten. S. 35. ff.

Ihr Eifer für das Ansehen der heil. Schrift ergözet mich. Wer die göttlichen Schriften antastet, der ist mein Freund nicht. Völlig Recht haben Sie, daß der, welcher diese Schrift verdrehet, und ihr Irrthümer beymißt, in die christliche Religion die gefährlichsten Eingriffe thue. Nur muß ich dabey bedauern, daß ich zugleich sagen muß: Wohl geschossen, aber übel getroffen! Sie haben schon oben eben hiervon geredet, und diese Ausflucht den grossen Männern benehmen wollen. Sie werden nicht übel nehmen, wenn ich Kürze wegen nur auf das hier verweise, was ich schon oben darüber gesagt habe. Die Wiederholung eines Einwurfs, dünkt mir, macht ihn nicht desto wichtiger. Oder denken Sie anderst?

Bey dieser Gelegenheit reden Sie zugleich auch von den Kennzeichen, woran ich unterscheiden soll, was in der Schrift Irrthum oder Wahrheit sey. Das ist nicht für mich. —

Auch reden Sie hier von einigen, die da träumen, daß das, was die Besserung und Beruhigung befördert, gut, und daß diejenige Lehre

re in der Religion wesentlich und unentbehrlich sey, ohne welche diese beyde Stücke nicht erhalten werden können. Mir dünkt, etwas dergleichen bey dem grossen Manne Spalding gelesen zu haben. Sollte dieser wirklich hier gemeynet seyn; so bedarf derselbe nicht, von einem geringen landgeistlichen vertheidiget zu werden. Sein bloser Namen ist hier schon Vertheidigung genug. Zu dem gehet auch das den Teufel und seine Persönlichkeit wenig an, wenn ich mich nicht betrüge.

Nicht länger will ich mich bey der Stelle S. 44 — 46 aufhalten, darinnen Sie über die Bemühungen, die Religion ins Kurze zu ziehen, Ihren Zorn auslassen. Denn mich deucht, auch das gehet den Teufel und seine Persönlichkeit wenig an. Jedoch eh ich zum andern oben angenommenen Fall übergehe, muß ich noch Ihre Beredsamkeit zu loben nicht vergessen.

Nun weiter dann!

2) „Diejenigen, welche die biblischen Vorstellungen für Bilder und Allegorien erklären, sagen Sie S. 46. ff. äussern in der That mehr Hochachtung für das göttliche Wort, als die andern, welche nur ein Jüdisches Vorurtheil daraus machen

chen wollen. Denn sie behaupten doch nicht, daß Christus und die Apostel Irrthümer gebilliget, oder wohl selbst gehegt hätten. Sie meynen nur, daß, weil man diese Lehre nicht mit den göttlichen Eigenschaften vereinigen könne, man den Wortverstand verlassen, und alles in einer figürlichen Bedeutung nehmen müßte. Dieses liese sich nun noch wohl hören, wenn der angeführte Grund hinlänglich wäre; — und solches ohne der Schrift den äussersten Zwang anzuthun, und das göttliche Wort offenbar zu verdrehen, ins Werk gerichtet werden könte. Aber die Menge der Stellen, die von dem Teufel als einer Person handeln, ist so groß, und sie sind so deutlich, daß die allegorischen Erklärungen, die man bisher vorgebracht hat, bey sehr wenigen haben Beyfall finden können. Nicht zu gedenken, daß die Freunde dieser Erklärungsart nicht mit einander übereinstimmen. — Unter allen Erklärungen ist keine, die nur die mindeste Wahrscheinlichkeit hätte. — Man kan sich unmöglich überreden, daß mitten unter vielen andern historischen Erzehlungen, diejenigen, welche den Teufel betreffen, gerade Allegorien seyn müßten. — Es hat die gewöhnliche Erklärung, den Wortverstand, und das Natürliche vor sich. — Selbst die erstern Feinde des Christenthums haben

ben dieſe Vorſtellungen nie anderſt verſtanden — Wenn ich nun auch dieſer Erklärungsart beytretten wollte, ſo müßte ich doch ein Kennzeichen haben, wodurch ich das figürliche und allegoriſche mit Gewißheit von andern Arten der Vorſtellungen unterſcheiden könte. Denn es iſt doch offenbar unzulänglich, wenn man ſagt, daß die Juden Liebhaber von Allegorien geweſen ſind, und die heil. Schrift ſich ihrer zuweilen auch bedient — — Der Grund, den man aus der noch unerwieſenen Unmöglichkeit des Teufels hernimt, iſt, wie gemeldet worden, hier nicht hinlänglich. Wie wenn nun jemand auf den Einfall käme, alle übrige Wunder Chriſti und allenfalls ſeine ganze Lebensgeſchichte allegoriſch zu erklären? Er hätte hierzu eben das Recht, das man ſich bey den Geſchichten von dem Teufel herausnimt. — Mit einem Worte: die ganze heil. Schrift wird auf dieſe Art dunkel und ungewiß. Hiſtorien und Allegorien ſind ſo durch einander geworfen, daß ſie kein vernünftiger Menſch von einander unterſcheiden kan, u. ſ. f.“

Welch ein hinreiſſender Strom der Rede! Dennoch hab ich nur die Hauptſachen ausgezogen. Was kan man dagegen ſagen? Wo ſind tüchtige Materialien, um daraus einen Damm

aufzu-

aufzubauen, der ſtark genug iſt, der Gewalt dieſes Stroms zu widerſtehen? — Recht haben Sie, mein Herr, wenn Sie nicht leyden wollen, daß man nach ſeinem Belieben die bibliſchen Geſchichten zu Allegorien machen will. Damit gehet alle Deutlichkeit und Gewißheit zu Grunde. Regeln müſſen nothwendig ſeyn, die es hinlänglich beſtimmen, wo Allegorien und wo Geſchichte zu finden ſey. Dem bloſen Belieben des Auslegers muß die Sache mit nichten und durchaus nicht überlaſſen werden. Unterdeſſen iſt es doch auch von groſſen Schriftauslegern, und dem Augenſcheine genug erwieſen, daß die Proſopopoeien in der heil. Schrift ſehr häufig angetroffen werden. Wollte man alles das zu wirklichen Perſonen machen, davon entweder in der heil. Schrift, oder auch bey andern alten Schriftſtellern ſo geredet wird, wie man von Perſonen zu reden pflegt; ſo müßten auch der Tod, die Sünde, die Hölle, die Weisheit und Thorheit, das Gewiſſen, die Winde, Meere, Flüſſe, Bäume, — und wer weiß, was nicht noch mehr? — unter die eigentlichen Perſonen gerechnet werden. Die Alten überhaupt, und die Morgenländer ſind beſonders bekant, als groſſe Freunde von dergleichen bildlichen Vorſtellungen. Mit Verwunderung muß man die Fabeln der Indianer leſen, worin-

worinnen ihre Religion eingehüllet ist. Alles ist sinnlich und in Personen vorgestellt. Wenn man nun noch überdiß allenfalls ganz klar zeigen könte, daß selbst in dem Begriffe des Teufels sich Widersprüche fänden, die nicht zu heben sind, wenn man ihm eine Persönlichkeit zuschreibt; wenn man auch klar zeigen könte, daß ihm Eigenschaften zugeschrieben werden, die mit der Majestät Gottes im Widerspruche sich befinden: wie wollten Sie dann der Sache helfen? Einmal wäre doch alsdann sicher, daß man solche Stellen nicht eigentlich nehmen dürfe. Wären auch noch einmal so unschickliche Auslegungen vorgebracht worden; das könte doch der Sache selbst weiter nichts schaden. Nicht das ist allemal Wahrheit, was man ganz ohne Mühe findet. Nach ächtem Golde muß man insgemein sehr tief graben. Wenig gutes Erz liegt am Tage. Das Forschen in der Schrift wäre nicht nöthig, wenn man bey dem ersten Anblik alles richtig einsehen könte. Freylich ist es sehr gemächlich, wenn man die Schrift so obenhin nur ansehen darf, um ihren ganzen Reichthum zu erbeuten. Wenn wir nicht nöthig haben, uns erst mit grosser Mühe fern in das Alterthum und Morgenland zu versezen, um manchmal nur ein Sprüchlein oder Wörtchen der Schrift recht zu verste-

hen;

hen; wenn wir alles nur nach unsern Sitten und Gedenkungsarten, nehmen dürfen; — Dann gehabt euch wohl, ihr gelehrten Männer! Euer Fleis ist unnüz. Ich kan leichter zu meinem Zwecke kommen. Was ists nöthig, daß ich viele Bücher nachschlage; was ists nöthig, daß ich mir den Kopf zerbreche, manchmal eines einzigen Wörtchens wegen? Ich nehm es, wie es mir zuerst in den Sinn kömt, wie es andre genommen haben, wie es im Wörterbuche stehet, wie es am Tage liegt. Das ist das Natürlichste. Gehet nicht mehr auf hohe Schulen, die ihr die heil. Schrift studiren wollt; sondern leset sie nur. Was euch zuerst einfällt, das ist Wahrheit. Denn die Schrift ist für alle Menschen geschrieben; darum muß jeder auch im Stande seyn, ohne grosse Mühe sie durchaus zu verstehen. Jedoch — wo gerath ich hin? Sie haben mich durch Ihr Beyspiel fast zur Nachahmung gereizet.

Sie sehen nun, mein Herr, daß auch hier Ihnen der Sieg noch streitig gemacht wird. Und wie? wenn noch ein dritter Fall übrig wäre? — Sie sagten, daß man, um des Teufels los zu werden, entweder ihn in ein Vorurtheil, oder Allegorie verwandeln müsse. Wär es aber

nicht

nicht auch möglich, daß er eine mythologische Vorstellung sey? Diesemnach könte man annehmen, daß die Klügern immer wohl gewußt hätten, daß der Teufel keine wahre Person sey, obschon sie von ihm, als einer Person, redeten. Nur die Einfältigen konten sich in die Sache nicht recht finden, und glaubten gar, daß er in der That eine Person sey. Diesen ließ man ihren Glauben, weil er ihnen nicht sehr schädlich ist. Jedoch Sie werden Beweis fordern. Dieses Nöthigste freylich muß ich nicht vergessen. Und wie wärs, mein Herr, wenn ich meinen Beweis selbst aus der heil. Schrift nähme? — Da Sie, wie es scheint, zwischen dem Satan und den dämonischen Geistern, keinen Unterschied machen; so dünkt mir, daß ich im Stande sey, Sie völlig stumm zu machen. Diß ist für einen Mann vom Lande fast zu hoch gesprochen. Indessen deucht es mich wahr zu seyn. Denn wenn die Schrift selbst bezeuget, daß die Teufel Nichts seyn, als etwan die mythologischen Götter der Heyden; — was können Sie weiter sagen? — Wohlan dann! Paulus sagt klar 1 Cor. 8, 4—7. „So wissen wir nun von der Speise des Götzenopfers, daß ein Götze Nichts in der Welt sey, und daß kein andrer Gott sey, ohne der einige. Und wiewol es sind, die Göt-

ter genennt werden (z. E. der Gott dieser Welt 2 Cor. 4, 4) es sey im Himmel oder auf Erden; sintemal es sind viele Götter und viel Herren; so haben wir doch nur Einen Gott den Vater. — — — Es hat aber nicht jedermann das Wissen: denn etliche machen ihnen noch ein Gewissen über dem Götzen, und essens für Götzenopfer, damit wird ihr Gewissen, weil es so schwach ist, befleckt, u. s. f.“

Allein, werden Sie vielleicht sagen, wo steht hier ein Wörtchen vom Teufel? Freylich ist der Götze gar Nichts in der Welt; aber die Teufel — sind dann diese die Götzen? — Ja, mein Herr, sie sind es. Sehen Sie nur z. E. 5 Mos. 32, 17. Ps. 106, 37. — Oder, wenn Sie lieber wollen, hören Sie, was Paulus sagt 1 Cor. 10, 19—21. „Was soll ich dann nun sagen? Soll ich sagen, daß der Götze Etwas sey? oder daß das Götzenopfer Etwas sey? Aber ich sage, daß die Heyden, was sie opfern, das opfern sie (ihrer Absicht nach) den Teufeln und nicht Gotte. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft seyn sollt. Ihr könt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch u. s. w.“ Ist es hier nicht klar, daß Teufel und Götzen einerley sind? Sind

nun

nun die Götzen Nichts in der Welt; so sind auch alle Teufel mit einander Nichts. Dennoch aber wegen der Schwachheit einiger Unwissenden und Irrenden müssen die Stärkern ihre beßre Erkentnis verläugnen, und sich des Teufelsopfers enthalten, auch damit dem Scheine nach den Irrthum der Unwissenden bekräftigen, ohne deswegen Betrüger zu werden. Die Sache, dünkt mir, ist hier so klar entschieden, daß ich Sie bitten muß, mein Herr, noch einmal diese Stellen in ihrem Zusammenhange nachzulesen, und dann selbst zu urtheilen.

Wenn es nun ziemlich sicher ist, daß die dämonischen Geister mit einander Nichts, als etwan mythologische Gedichte sind; so müssen nothwendig alle teufelische Besitzungen uneigentlich genommen werden. Hat nun Jesus sich zu den Schwachheiten herabgelassen; oder muß man die Sache figürlich nehmen? — Das mag gleich gelten. Genug, die Vernünftigen wußten selbst wohl, wie diese Reden zu nehmen seyn, und für die Dümmern war es itzt noch nicht Zeit, sie mit speculativischen Sätzen von dem Einen Nothwendigen abzuhalten. Jesus bleibt immer der Wahrhaftige. Betrug kam nicht in seinen Mund. Ein bloser Strom der Rede, der das

Gegentheil versichert, macht Nichts aus; sondern tüchtige Gründe.

Nun, mein Herr, wie weit sind wir dann in Aufklärung der Lehre vom Teufel mit einander gekommen? — Sie sehen wohl von selbsten, daß Sie im Grunde noch gar Nichts sicheres ausgerichtet haben. Die Einwendungen der grossen Männer sind noch nicht so abgeschnitten, daß Sie Triumph schreyen dürfen. Ja! ein kleiner Mann hat noch neue Einwendungen beygefügt, und hat deren vielleicht noch mehr zurücke. Wie wärs, wenn wir uns so mit einander verglichen, daß Sie bekenneten, Sie könten es noch nicht gewiß beweisen, daß der Teufel eine wirkliche Person sey; sondern Sie hätten solches nur als ein Erbschaftsstück von den Vätern ohne tüchtigen Beweis angenommen, und daß Sie nur einen Versuch gemacht hätten, die grossen Männer zurückzutreiben, auch ihnen gelegentlich allerley, nicht zur Sache gehörende, Vorwürfe zu machen? — Die Wahrheit zu bekennen muß man sich nicht schämen; sondern darinnen seine Ehre suchen.

Dagegen will ich auch hiermit öffentlich bekennen, daß Sie in einigen Stücken wirklich Recht haben, ohne jedoch der Hauptsache deswegen geschadet zu haben. Ich will bekennen,

daß

daß ich noch nicht ganz sicher bin, ob der Teufel nicht doch eine wirkliche Person sey. Weil ich es aber doch gerne recht sicher wissen möchte; so will ich den oben gedachten Briefwechsel mit meinem Freunde fortsezen, so lange solches demselben belieben, oder es die Sache selbst leiden wird. Mit Danke will ich es auch erkennen, wenn Sie, mein Herr, sich Mühe geben wollen, diese Lehre in ein grösseres Licht zu sezen. Sie haben einen guten Anfang gemacht. Aber das muß ich mir dabey ausbitten, haben Sie Geduld mit armen Irrenden! Mit Vergnügen wollt ich Ihnen den Sieg öffentlich überlassen, wenn ich, nach meinen wenigen Einsichten, solches mit gutem Gewissen könte. Ins allgemeine läßt sich wohl oft über eine Sache vieles für und gegen dieselbe mit grosser Wahrscheinlichkeit sagen. Kömt man aber zur Anwendung; so siehet man erst, wie wenig man noch gethan hat. Man muß immer sehr behutsam gehen.

Ich eile zum Schlusse. Weil ich sorge, daß es Sie verdriese, wenn ich gegen Sie den Ton anstimte, worinnen Sie von den grossen Männern sich beurlauben; so will ich von schwachen und einfältigen Köpfen kein Wort hier sagen, auch die Hochachtung für das göttliche Wort,

die man doch sicher durch gründliche Forschung mehr, als durch nachläßige Betrachtung desselben an den Tag leget, an ihrem Orte gestellt seyn lassen. — .

Leben Sie wohl! Gott bewahre Sie und mich vor dem Satan in dieser Welt, er mag seyn, was er will! In jener Welt, hoff ich, wird er keinem von uns beyden etwas thun können. Denn seine Zeit ist dahin. Er wird ja auch mit seinen Gesellschaftern, die doch sicher keine Personen sind, nämlich dem Tod und der Hölle, in den feurigen Pfuhl geworfen werden, nach Offenb. 20, 10 14 Betrügen aber könt er sich wohl, wenn er glaubte Vortheil zu ziehen aus der Bemühung, ihm seine Persönlichkeit auszuziehen. Von mir soll er wenigstens keinen Vortheil zu geniesen haben. Ich bin sein erklärter Feind Wenn ich ihn um sein ganzes Reich bringen könte; so wolt ich es mit Freuden thun. Ich will lieber, daß man Gott fürchte, dann den Teufel. Denn Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang; aber Teufelsfurcht — sie wirke, was sie immer wolle, sie zieret, meines Erachtens, keinen Christen.